# Die Mennonitische Rundschau

1877 · Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1935

58. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 6. Februar 1935. Nummer 6


## Es ist vollbracht.

Joh. 19, 20.

„Es ist vollbracht“ rief Gottes Sohn,
Da er für uns vollbracht den Lohn.
Zusammen brach die Höllenmacht,
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

Des Tempels Vorhang riß entzwei,
Der Weg zur Rettung stand nun frei.
Zusammen brach Gesetzes Macht,
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

Die ganze Sünde dieser Welt,
Sie lag auf Ihm, dem Rettungsheld.
Zusammen brach des Todesmacht,
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

Die Felsen rissen von dem Schreck,
Die Toten wurden aufgeweckt.
Es hielt sie nicht des Todes Nacht,
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

Prince Albert Sanatorium.

Die Sonn' verbarg ihr Angesicht,
Es wurde düster im Gericht.
Das Volk stand da in dunk'ler Nacht
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

Die ganze Schöpfung bebt in sich
Als Jesus dort am Kreuz erblich.
Die Erde zitterte mit Macht
Da Jesus rief „Es ist vollbracht“.

O, Mensch bedenk' was dort geschah
Durch Gotteslamm auf Golgatha.
Nun ruft er Dich, so sanft und sacht,
Komm her zu mir „Es ist vollbracht“.

„Es ist vollbracht“ so tönt's noch heut',
Komm her zu mir und sei erfreut.
Sind auch die Sünden blutigrot
Vollbracht sind sie im Siegertod.

Marzelius Hausmann.
Etwas geändert von J. P. F.

## Was die Heilige Schrift über die Einheit der Kinder Gottes zu sagen hat.

Jesus sagt: Ich und der Vater sind eins, Joh. 10, 30; Wer mich siehet, der siehet den Vater, 14, 9; Siehe, ich komme, daß ich tun soll, Gott, deinen Willen, Ebr. 10, 7; Deinen Willen, o Gott, tue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen, Psalm 40, 9. Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er sieht den Vater tun; denn was derselbe tut, das tut gleich auch der Sohn, Joh. 5, 19. Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, 5, 30. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, 9, 4. Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir, 10, 25. Die Worte, die ich zu Euch rede, die rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir wohnet, der tut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist, 14, 10 und 11. Die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, 17, 8. Ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen sondern er hat mich gesandt, 8, 42. Ich bin von Gott ausgegangen und gekommen in die Welt, 16, 28. Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, 8, 16. Ihr werdet erkennen daß ich es sei und nichts von mir selbst tue, sondern wie mich mein Vater gelehret hat, so rede ich, Vers 28. Der Vater läßt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt, 29. — Diese angeführten Schriftstellen zeigen, weshalb Jesus berechtigt war zu sagen: Ich und der Vater sind eins. Des Vaters Wille war sein Wille. Einheit nach dem Willen Gottes. Jesus war in beständigem Verkehr mit dem Vater; suchte zu dem Zwecke die Einsamkeit auf. Matth. 14, 23. 17, 1—8. Mark. 6, 46. 9, 2.

Der Wille Jesu ist es nun, daß die Seinen mit Gott, dem Vater, mit Ihm, Jesu, ja auch untereinander so enge verbunden sein möchten, wie Er mit dem Vater verbunden war, der Welt zum Zeichen, Joh. 17, 21. 22. 23. 26. Merken wir uns besonders Vers 21, wo es heißt: auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt, und Vers 23: und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast. (Was kann die Welt von der heutigen Christenheit lernen? Etwa Einheit? Erfüllt die Christenheit ihre Bestimmung, das Licht der Welt, das Salz der Erde zu sein? Wer wird dafür verantwortlich sein, daß die Welt heute nicht glauben kann? Ich sprach unlängst mit einem Mann, der sich also äußerte: Ich lese die Bibel, kann vieles nicht verstehen, aber einerlei kann ich gut verstehen: die Bibel lehrt, daß die Kinder Gottes eines sein sollen und sich lieben und wo ist die Uneinigkeit größer, als unter den Christen! Ein anderer sagte zu mir: Ich kann selber nicht lesen, bin auf das angewiesen, was mir gesagt wird und ich weiß wirklich nicht, was und wie ich glauben soll, denn die, von denen ich lernen soll, sind uneins. Eine schwere Anklage, aber eine wahre! Noch einer sagte: Die Bibel ist das inhaltsreichste aller Bücher, kein Buch ist ihr gleich, nur leben die Menschen nicht darnach. Wollen uns Matth. 5, 13 und 16 gut merken, so auch 6, 23.)

Nach der eindrucksvollen Rede Petri am Pfingstfeste bekehrten sich bei 3000 Seelen; von ihnen heißt es Apostg. 2, 42: blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen und im Gebet. Vers 44, alle aber, die gläubig waren geworden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. — Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein 4, 32. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen und man gab einem jeglichen, was ihm not war, Vers 34 und 35. Wie groß wird doch die Freude darüber im Himmel gewesen sein! Da brauchte niemand zur Versicherungsgesellschaft gehen, niemand durfte Relief nehmen, alle mußten sich versorgt, das Band der Liebe umschlang alle, alle betrachteten sich als zu einer Familie gehörig, der Verkehr untereinander war ein ungezwungener. Ein[illegible]n Willen Gott[illegible] Also in dem Sinne Jesu gearbeitet und die Kraft Gottes war mit ihnen. Apstg. 4, 30 und 31. Zurück zu dem Zustande der ersten Christen, das sollte unsere Losung sein. (Forts. auf S. 2)



## Tischlieder.

— 47 —

Mel.: Lobt unsern Vater, dankt...

Für dieses Brot sei herzlich Dank
Dir, Geber aller Gaben,
Der Du mit Speise und mit Trank
Die auf Dich trau'n, willst laben
Herr segne Du auch diese Gab'
Und gib von Deiner reichen Hab,
All den'n, die auf Dich warten.

Herr, Du bist groß, Du sei gepreist,
Der mit fünf Brot und Fischen
Fünftausend Menschen hast gespeist,
Komm nun zu unserm Tische,
Ja segne auch die ganze Welt
Und gib, was Leib und Seel erhält,
Bis droben wir Dich preisen.

Wenn einst beim großen Abendmahl,
Verklärt und rein von Sünden,
Dort oben in dem Himmelssaal
Wir uns einander finden
Und loben dann in Ewigkeit
Den, der von Sünd' uns hat befreit,
Herr, welche große Gnade!

J. A. Kroeker.

## Bekanntmachung.

Die Mennoniten Brüdergemeinde zu Winkler, gedenkt, so der Herr will, unter Anleitung der Brüder D. D. Derksen, Boissevain und Peter Kornelsen, Winnipeg, vom 11.—15. Februar, eine Bibelbesprechung abzuhalten. Das Schriftwort, welches zur Besprechung kommen soll, ist der Brief an die Philipper. Das Programm ist folgendes:

Montag nachmittag, den 11. Feb., Phil. 1, 1—26. Thema: Die Gemeinschaft am Evangelium. D. D. Derksen.

Dienstag nachmittag, den 12. Feb., Phil. 1, 27 — 2, 18. Thema: Der würdige Wandel der Christen. Peter Kornelsen.

Mittwoch nachmittag, den 13. Feb. Phil. 3, 1—14. Thema: Das Jagen nach dem Kleinod. D. D. Derksen.

Donnerstag nachmittag, den 14. Feb., Phil. 3, 15—21. Thema: Die Gesinnung der Vollkommenen. Peter Kornelsen.

Freitag nachmittag, den 15. Febr., Phil. 4, 1—20. Thema: Die Freude der Gläubigen. D. D. Derksen.

An den Abenden sollen Evangelisationsversammlungen stattfinden, wo die beiden genannten Brüder mit dem Worte dienen werden.

Um rege Teilnahme an allen diesen Versammlungen wird freundlichst gebeten.

Im Auftrage J. M. Elias.

---

Leider konnten wir nicht mit allen unseren lieben Lesern ins neue Jahr eintreten. Im Laufe des Januar haben wir keine Streichungen vorgenommen, doch sind wir verpflichtet, im Februar wieder etliche von der Liste zu streichen, wenn die Zahlung nicht rechtzeitig einlaufen wird. Wir können nur an solche Leser die Rundschau ausschicken, die für dieselbe bezahlt haben. Kann irgend jemand nicht sofort bezahlen, und er bittet um Geduld, indem er uns angibt, wann er die Zahlung wird machen können, so haben wir solche Bitten noch stets erfüllt. Doch wer nicht darum bittet und die Zeit seiner Zahlung läuft ab, so wird sein Name gestrichen. Wir sollen und wollen auch unsere Schulden bezahlen, und das können wir nur, wenn die Leser uns ihre Schulden bezahlen. Deshalb bitten wir die, die heute zu den Rückständigen gehören, die Zahlung jetzt einzusenden. Editor.

Ein treffliches Bild von der Einheit der Kinder Gottes nach dem Willen Jesu ist uns im Gleichnisse vom Weinstock in Joh. 5 vorgeführt. Jesus ser Weinstock, die Seinen die Reben, Gott der Herr der Gärtner. — Wer hat schon davon gehört, daß Reben an einem Weinstock verschiedenartige Früchte hervorbringen. Nach der Art der Weinstock, die Seinen die Reben Reben — wie steht's im Geistlichen? Ich las in einem Buche, daß allein in Deutschland im Jahre 1925 etwa 530 verschiedene Glaubensrichtungen gewesen sein sollen; es heißt da: alle halten Gottesdienste, taufen, lehren, teilen das Abendmahl aus, beten, singen und — streiten. Unter unserem Volke, daß verhältnismäßig klein ist, sollen etwa 20 verschiedene Richtungen sein. Wie stimmt das mit Joh. 17, Verse 21. 22. 23 und 26?

Als der Tempel in Jerusalem gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörete. 1. Kön. 6, 7 und in 1. Pet. 2, 5 heißt es: und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet Euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum. Eine große Aufgabe haben wir als Kinder Gottes, und wie wird die Aufgabe gelöst! Wollen doch alle mehr Ernst an den Tag legen, uns dem Geiste Gottes unterordnen und mit Paulus sagen: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Unsere Gotteskindschaft hängt ja garnicht davon ab, ob wir uns gegenseitig dafür halten, sondern vielmehr davon, ob wir den Willen Gottes tun. Matth. 7, 21. Ausnahmen sind im Worte Gottes keine gestattet, der Wille Gottes ist für alle derselbe. Was will uns Römer 2, 16 sagen?

Wenn oben angeführte Schriftstellen, zu welchen noch viele gleichen Inhalts hinzugefügt werden könnten, einen und den andern bewegen könnten mehr über unsere Aufgabe in der Welt nachzudenken und dann im Trachten nach dem, was droben ist, mehr Ernst anzuwenden, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht und es würde sich von Herzen freuen

der Rundschauleser.

---

## Unser Händefalten und die biblische Gebetshaltung.

Unsere Sitte, beim Gebet die Hände zu falten, ist nicht vor dem 11. Jahrhundert als allgemein christliche Uebung mit Sicherheit nachzuweisen. Das mag damit zusammenhängen, daß in der griechisch-römischen Welt das Händefalten die Bedeutung des Bindens besaß und mithin eine zauberische Verrichtung darstellte. So war diese Gebärde, die heute allgemeine Gebetssitte des Abendlandes ist, zunächst einmal von vornherein im christlichen Gebet ausgeschlossen. Statt dessen finden wir den Brauch, beim Gebet die Hände zu erheben. Diese Geste hat man sehr verschieden zu deuten gesucht. Man kann hier etwa an das Kind denken, das seine Hände zur Mutter hinaufstreckt, da es sich selber nicht helfen kann. Es ist auch die Gebärde des Versinkenden, jedenfalls ein Abbild der Hilflosigkeit und würde z. B. zu dem Sänger des 69. Psalms sehr gut passen, da diesem das Wasser bis an die Seele geht. Wir wissen überdies aus andern Psalmen Davids (28, 2 und 63, 5), daß dieser tatsächlich die Hände aufhob. „Die Hände ausstrecken" und „die Hände erheben" sind geradezu gleichbedeutende Ausdrücke für Beten, sowohl bei den Israeliten wie bei den Griechen. Die innere Handfläche hielt man geöffnet nach oben, vielleicht, weil man die erwünschte Gabe gleichsam von oben herabzuholen strebte. Aber auch eine andere Deutung ist denkbar. Im Psalm 141, 2 wird das Händeaufheben als eine Opferhandlung gedeutet. Der Beter legte also wohl ursprünglich eine Opfergabe in die erhobene hohle Hand. Esra 9, 5 lesen wir: „Und um das Abendopfer stand ich auf von meinem Elend und zerriß mein Kleid und meinen Rock und fiel auf meine Knie und breitete meine Hände aus zu dem Herrn, meinem Gott." Hier tritt zum Aufheben der Hände der Kniefall als Ausdruck der Ehrerbietung hinzu. Mit dem Kniefall war ein Verneigen des Antlitzes bis zur Erde verbunden, das — auch Fürsten gegenüber — als Begrüßung diente. (Vgl. 2. Sam. 14, 4.) Dieses Hinwerfen ist ein Zeichen völliger Ergebung. Wie sich der Besiegte dem Sieger zu Füßen wirft, um sich ihm zum Eigentum zu geben, so entäußert sich der Beter seiner selbst vor dem allmächtigen Gott Auch unser Heiland folgte diesem Brauch in Gethsemane (Matth. 26, 39). Nach der Niederwerfung verrichtete der Israelit sein Gebet entweder stehend, wie uns das z. B. von dem Pharisäer und Zöllner (Luk. 18) berichtet wird, oder kniend, wie etwa Salomo (1. Kön. 8, 54), oder auch liegend (Jos. 7, 6).

Unser Händefalten drang mit dem Sieg des Germanentums in das Christentum ein und wurde allmählich zur Gebetsgeste des ganzen christlichen Abendlandes. Es scheint altgermanischer Brauch gewesen zu sein, findet sich aber auch schon bei den Indern, ebenso in Tibet und Japan. Es erklärt sich am einfachsten als Unterwerfungsform; denn es wurde auch bei Eingehung von Schutzverhältnissen und Vasallitätsverträgen geübt. Ein solches Schutzverhältnis war auch die Gefolgschaft. Der Eintritt in die Gefolgschaft war mit einem Akt der Unterwerfung unter den Willen des Herrn verbunden. Auch Besiegte gebrauchten diese Geste zum Zeichen ihrer Unterwerfung. Im kirchlichen Zeremoniell begleitet noch heute der zu Ordinierende sein Gehorsamsgelübde mit dem Falten seiner Hände in denen des Ordinators. Die Uebergabe der Braut in die eheherrliche Vormundschaft geschah in den ältesten Zeiten dadurch, daß ein Begleiter oder eine Begleiterin die gefalteten Hände der Braut dem Bräutigam zuführte. Auf den Vermählungsbildern streckt die Braut auch wohl selber die gefalteten Hände dem Bräutigam hin, und dieser umschließt sie mit den seinigen. So stellt schon um das Jahr 1000 ein Bild die Vermählung Mariä dar. Diese Klasse von Vermählungsbildern beschränkt sich keineswegs auf Deutschland. In der Kirche zu Risinge in Oestergötland im südlichen Schweden z. B. findet sich eine ähnliche Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert. Wir haben hier also eine germanische Vermählungsform vor uns, die älter ist als d. einfache Handreichung. Die Uebertragung jener alten germanischen Sitte auf das Beten kann daher so ausgelegt werden, daß sich die betende Gemeinde als die Braut Christi ihrem Herrn unterwirft (Eph. 5. 24). Das Händefalten war in gleicher Weise wie das Niederfallen auf die Knie und das Emporwerfen der Arme ursprünglich eine Bekundung der Wehrlosigkeit dem Sieger gegenüber. „Die Gebärden beim Gebet", sagt Jakob Grimm, „zeigen, daß der Mensch sich dem mächtigen Gotte, seinem Sieger, als besonderes Opfer darbietet und unterwirft." Ganz ähnlich drückt sich Matthias Claudius aus: „Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade oder Ungnade übergibt und 's Gewehr streckt."

(Aus der „A. d. W.")

---

## Was ist der Unterschied zwischen Kirche und Gemeinschaft.

(Referat von Br. D. K. Schmidt Ritzville, Wash.)

(Veröffentlicht auf Beschluß der Deutschen Kongregationals Brüder-Konferenz von den Staaten Washington und Oregon.)

Die hier entwickelten Gedanken wollen nur d. allgemeinen Linien ziehen, also die Regel besprechen und zeichnen, und nicht die „Ausnahmen", deren es überall gibt. Dieses ist sehr zu beachten. Wir betrachten im Folgenden:

1. Die Kirche.
2. Die Gemeinschaft.
3. Nicht Kirche und nicht Gemeinschaft; ein Mittelweg.
4. Die für uns in Betracht kommende Gemeinschaft.
5. Ein Vergleich von Kirche und Gemeinschaft.

### 1. Die Kirche.

**a.) Die Bedeutung des Wortes Kirche.** — Das Wort „Kirche" kommt in unserer deutschen Bibel nicht vor. Im Griechischen wird das Wort „Ekklesia" gebraucht, das ins Deutsche übersetzt „Gemeinde" heißt, und bedeutet: Die Herausgerufene oder Zusammengerufene. Die englische Bibel übersetzt das Wort „Ekklesia" mit „Church" was im Deutschen eben wieder unser so allbekanntes Wort „Kirche" meint. Unser deutsches Wort „Kirche" kam erst im 4. Jahrhundert nach Christo hinzu, womit man zuerst nur das Gebäude für gottesdienstliche Zwecke bezeichnete und später auch die christliche Gemeinde „Kirche" nannte. Somit bezeugt das Wort „Kirche" die Herausgerufene oder Zusammengerufene.

**b.) Was wir unter einer „Kirche" verstehen.** — Unter einer Kirche verstehen wir eine organisierte Gemeinde, die ihren bezahlten Pastor oder Prediger hat, ihre Glieder durch Anschluß, Beitrittserklärung und Namensunterschrift, sich ihr verpflichteten und so eine feste Körperschaft ist. Auch wo sich einzelne oder eine Anzahl Gemeinden zusammenschließen zu einem Verband oder Synode, ob sie nun katholisch, lutherisch, oder irgend eine Gemeinde Gottes heißen, sie gehören in die Kirchengruppe.

**c.) Ihre Herkunft.** — Pfingsten war das Geburtsdatum der Kirche. Als der Heilige Geist ausgegossen wurde, wurde die Grundlage für die Kirche gelegt. Und wie ihr Name sagt „Ekklesia" d. h. die Herausgerufene ward diese Kirche auf dem denkbar besten Grund: nämlich auf Jesum dem wahren Fels.

**d.) Ihr Gang durch die Jahrhunderte.** — Der Name Kirche ist sicherlich nicht umsonst, er bezeichnet, was sie war und heute noch sein sollte — die Herausgerufene, nämlich aus der Welt gerufen. Bis sie aber einige Jahrhundert (schon im 2. Jahrhundert fing es an), wo Pfingsten weg war, hatte sie schon zum Teil ihr Wesen, die Herausgerufene verloren, wenn sie auch den Namen noch trug. Bis zur Reformation war sie nicht mehr in der Welt, sondern die Welt war in ihr. Nicht allein rief sie die Welt in sich, sondern entfernte auch die Heiligen aus ihrer Mitte, indem sie sie tötete. Sie hatte sich den Namen die Herausgerufene verwirkt. welcher auch ihrem Wesen entsprach. Mit der Reformation fing wohl ein neues Kapitel bei ihr an, doch auch die Reformation und nachreformatorische Kirche kam nicht (auch Spener glaubt, die reformatorische Kirche wäre nicht weit genug gegangen) zurück auf ihren Ursprung „Die Herausgerufene." Auch sie hatte mehr die Welt in sich, als sie in der Welt war.

**e.) Ihr jetziger Stand.** — Auch jetzt entspricht die Kirche im allgemeinen weniger dem Namen „Die Herausgerufene" als d. „Die Hereinrufende", ruft sie doch an allen Ecken und Enden herein, was draußen sein und bleiben sollte; nämlich die Welt. Was verstehen wir unter Welt in der Kirche? Da wollen wir schon nichts sagen von den kleinen Dingen wie Picnics, Bazaren, Socials, und wie all diese Dinge noch heißen mögen, kommt es doch nicht selten vor, daß Tanz Kartenspiel, Theater, Ballspiel, Biliartspiel, und wer kann noch alles hersagen, was in ihr gefunden wird, und sich drinnen breit macht. Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, dafür findet man wenig oder gar kein Verständnis. Wer trägt die Verantwortung für diesen Zustand in den heutigen Weltkirchen? Niemand anders als die Häupter derselben. Schon bei den sieben kleinasiatischen Gemeinden machte der Herr die „Engel" oder „Vorsteher" der Gemeinde verantwortlich für den inneren Zustand derselben, denn wir lesen immer: „Dem Engel der Gemeinde zu .... schreibe." Ist es doch eine Tatsache, daß heute Männer als Leiter und Regierer an der Spitze der Kirche stehen, die an die Unfehlbarkeit der Bibel, an die jungfräuliche Geburt der Maria, an die Gottheit Jesu, an die leibliche Auferstehung nach 1. Korinther 15, an die Wahrheit des Gerichtes in Jos. 10 nicht glauben, auch nicht daß der Schmachvolle Tod Jesu nötig war. oder daß es Gottes Wille war, daß Er den sterben sollte. Jesus könnte ge-

irrt haben. Die Erlösung des Menschen durch den Charakter ist ihre besondere Lehre, und noch so manches andere, was sie glauben und nicht glauben in der Bibel. Wundert man sich da noch, wenn hier und da die Kirche mit den Frommen nichts mehr anzufangen weiß und dieselben bei gelegener Zeit hinaus treibt? Wenn dieses nicht geht, dann versucht man, aus den Versammlungen der Gläubigen irgend welche Vereine zu bilden, um ja doch das vorhandene Leben aus Gott zu unterdrücken.

**f.) Ihr Ziel.** — Gleich in der nachapostolischen Zeit fing die Kirche an (und bis heute ist es noch nicht anders geworden) in die Höhe zu streben. Sie wollen scheinen, glänzen mit schönen Gebäuden, herrlichen Ausrüstungen, großen Zeremonien und Chören, herrschen und angesehen sein im öffentlichen Leben, weltliche Macht haben, die ihr nicht gehört. Herrschen, gebieten, befehlen, wo sie doch Dienerin sein sollte. Zu allen Zeiten war die Weltkirche eine strenge Herrscherin über die Frommen.

**g.) Was sie nicht kann.** — Sie kann nicht „Ekklesia" d. h. „Die Herausgerufene" sein, da sie zu viel totes und ungöttliches Volk und Wesen mit sich herum schleppt. Sie kann keine Gemeinschaft sein, nicht den Einzelnen erfassen, das innere Leben wecken und lebendig erhalten. Unglaube, Falschglaube, Irr- und Aberglaube, noch die gottlosen Menschen kann sie fern von sich halten. Sie kämpft wohl fortwährend, und es ist ihr (wo noch Christus in ihr gepredigt wird) doch nicht möglich zu verhindern, daß es nicht immer in ihr ein „Kirchlein in der Kirche" gibt, das heißt, daß es in ihr nicht ein Häuflein „Heilige" gibt im Gegensatz zur unheiligen Masse. Zu bedauern und nicht zu beneiden ist jede Kirche, die ohne dies „Gemeindlein in der Gemeinde" sein muß. Sie kann nicht die Gemeinde unter dem Kreuz der Trübsal sein.

**h.) Ihr Ende oder Stadium in der Endzeit.** — Christus will der Anfang und das Ende, der einzige Schatz und Herr der Kirche sein. Als Schatz hat sie Ihn schon zum Teil verloren, und als ihr einziger Herr darf Er überhaupt nicht mehr gelten. Unglaube, Irrglaube, Falschglaube und Aberglaube beherrscht sie schon jetzt, und je näher wir dem Ende kommen, desto stärker werden diese Mächte in ihr. Sie endet in der Welt und Einheits-Kirche, die alles in sich gebrauchen kann, nur Christus und die Heiligen nicht. In der ersten Hälfte der 70. Danielschen Woche findet sie ihr Ende durch das Tier den Antichristen.

## 2. Die Gemeinschaft.

**a.) Die Bedeutung des Wortes „Gemeinschaft".** — Gemeinschaft bedeutet einerseits: Das Teilhaben an etwas, anderseits: Berührung, Kontakt. Nahesein, inniges schicksalhaftes Verbundensein. (Nach neutestamentlichem Wörterbuch). Was in Gemeinschaft sein ist, läßt sich noch ausdrücken in folgenden Worten: Verknüpft, verkettet, zusammen, bündig, fest, dicht, anschließend, Hand in Hand, Arm in Arm, untrennbar, unauflöslich, unlösbar, unzerbrechlich, d. h. von vielen eins machen. Was Gemeinschaft bewirkt: Die ersten Christen blieben in der Gemeinschaft (Apg. 2, 42—47). Darum schwanden auch die Eigentumsgrenzen. Viele denken, der gesegnete Kelch und das gesegnete Brot ist für uns die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, und durch das gemeinsame Genießen vereinigt es uns zu „einem" Leibe (1. Kor. 10, 16—17). Gemeinschaft haben ist nicht nebeneinander herlaufen, sitzen, wohnen, arbeiten, leben und sein, sondern es ist ein Miteinandergehen oder Aufgehen und zu „einem" werden. Es ist nicht ein äußerliches Berühren, sondern ein innerliches (1. Kor. 6, 18), ineinander Aufgehen, eine Auflösung von vielen in „eins". Die Gemeinschaft der Leiden Christi macht uns ihm in seinem Leiden und Sterben ähnlich (Phil. 3, 10 nach Menge).

**b.) Was wir unter Gemeinschaft verstehen?** — Unter einer Gemeinschaft verstehen wir eine Anzahl Menschen, die sich von innerlicher Liebe getrieben, zwecks gemeinsamer Erbauung, Belehrung und Seelenrettung sowie sonstiger Arbeit im Weinberge des Herrn zusammen finden, zusammen kommen, und gehalten werden sie nicht durch Organisation und Beitrittserklärung, sondern durch die Liebe Christi, die den Einzelnen und den inneren Herzenszustand der Einzelnen bestimmt. In der Gliederzahl entscheidet die Qualität (Wert) und nicht die Quantität (Zahl). Hinzu tun sich nur solche, die eine Begegnung mit Jesu gemacht haben, und wo sie erkalten und abfallen (zurückkommen), scheiden sie von selber aus. **Eine Gemeinschaft hat keinen besoldeten Pastor oder Prediger.** Sie zieht und erzieht alle ihre Glieder zur Mitarbeit. Die Gemeinschaften in diesem (unserem) Sinn sind der apostolischen Gemeinde „Die Herausgerufene" am nächsten und ähnlichsten. Die Gemeinschaften in Deutschland und sonst wo, die zum Teil organisiert sind und ihre besoldeten Prediger haben, sind schon auf halbem Wege, eine **Kirche** zu werden.

**c.) Ihre Herkunft.** — Pfingsten ist die Geburtszeit der Gemeinschaft. Als dort die 3000 und später die 5000 aus der Welt herausgerufen waren, taten sie sich zusammen zu einer Gemeinde (Ekklesia) und blieben in der Gemeinschaft (Apg. 2, 42). Ekklesia, die Herausgerufene bezeugt ihre äußere, und Gemeinschaft ihre innere Stellung. In Gemeinschaft waren sie mit dem Vater, Sohn und Geist mit Brüdern und Schwestern. Zu diesen Herausgerufenen wagte sich keiner hinzuzutun (Apg. 5, 13). Es war eben die Gemeinde der Heiligen (1. Kor. 14, 34).

**d.) Ihr Gang durch die Jahrhunderte.** — In der nachpfingstlichen Zeit war die Gemeinschaft (Gemeinde) stark an Zahl, doch nur zu bald wurde sie durch die Verfolgung der Juden, an deren Spitze Saulus stand, in alle Winden zerstreut. Sie war und blieb „die kleine Herde" die Gemeinschaft (Gemeinde) unter dem Kreuz. Gleich zu der Apostelzeit fingen zwei Linien an, sichtbar zu werden, die eine Seite war mit dem „Schein" eines gottseligen Wesen zufrieden und verlor die erste Liebe (Vergleiche die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannes). Sie zog nach sich die spätere Kirchenrichtung. Die andere Seite Philadelphia blieb im Warten auf ihren kommenden Herrn und Meister. Nur Ihm zu gefallen war ihr Ziel und Wunsch (vergleiche Offb. Joh. 3, 7—12). Sie war und blieb die Gemeinschaft unter dem Kreuz. Je mehr die Herausgerufene von ihrem Meister weg kam und kirchlich (verweltlicht) wurde, umso größer wurden die Leiden derer, die mit recht den Namen Herausgerufene trugen. Millionen mußten ihr Leben für ihren Meister lassen, und zwar durch die Kirche, die doch die Gemeinde der Heiligen sein sollte. Jahrhunderte lang durfte die kleine Herde nur in Hölen und Klüften sich versammeln, gejagt und gehetzt wurde sie an allen Enden. Die Reformation brachte eine teilweise Erleichterung, doch erst in den letzten 2 Jahrhunderten konnte die Gemeinschaftsarbeit zu neuer Höhe kommen, so daß auch das Kreuz weniger drückte.

**e.) Ihr jetziger Stand.** — Indem der Laststein des Kreuzes von der Gemeinschaft gehoben wurde, fing sie an, manche Blüte zu treiben, die nicht Pflanzen des Himmlischen Vaters waren und sind. Der Neigung, „Kirche" zu werden, konnte sie oft nicht widerstehen. An brennender Liebe für eine verlorene Welt, an inniger Gemeinschaft, Entschiedenheit, an Treue und Arbeitsfreudigkeit hat sie denn auch so manches eingebüßt. Durch die Verkirchlichung (was meistens gleich ist mit Verweltlichung) u. von den vielen kirchlichen Strömungen wird sie nicht wenig hin und her geworfen. Oft findet sie nicht mehr oder nur mühsam die Grenze zwischen Kirche und Gemeinschaft. Nicht wenig schadet ihr, daß sie oft in Kirchen eine Heimat findet, also nicht mehr unter dem Druck lebt. Nicht selten war und ist sie ihrem Wesen nach auch nicht mehr würdig des Namens „Ekklesia", die Herausgerufene, da sie nicht mehr automatisch das Laue, Kalte und Unbrauchbare ausscheidet. „Die kleine Herde", klein an Zahl ist sie allerdings auch heute noch. O daß sie ihre Aufgabe erfüllen möchte, dazu braucht sie allerdings mehr Kreuz und Trübsal, als sie bisher hatte.

**f.) Was sie will.** — Die Gemeinschaft will eine Gemeinschaft der Heiligen sein. „Ekklesia" die Herausgerufene, diesen Namen will sie für sich mit Recht behalten, dafür kämpft sie fortwährend. Sie will eine einige, an den Herrn Jesu gebundene Gemeinschaft der Heiligen sein. Sie will ein Licht und Salz, ein Denkmal der Gnade Gottes und ein Segen für ihre Mitmenschen sein. Sie will nicht „scheinen", sondern „sein", nicht äußeres, sondern inneres Leben pflegen, das verborgene Leben aus Gott anwenden und fördern, d. h. pflegen, Sünder zu Jesu rufen und bei Ihm erhalten, den einzelnen auf einsamem Wege nachgehen, erfassen und festhalten. Sie will „alle" erziehen zu einem vollkommenen Mannesalter in Christo: schlicht und einfach ihre Straße ziehen, sie will nicht Kirche, sonder nur Gemeinschaft sein, sie will die dienende Magd sein, ein Gemeindlein in der Gemeinde.

**g.) Was sie nicht kann.** — Sie kann nicht Kirche sein, will sie es, so verliert sie ihren Charakter. Sie kann die Massen nicht halten, nicht glänzen, nicht regieren und befehlen, nicht gute Tage aushalten, nicht ohne das liebe Kreuz (die Verfolgung) fertig werden.

**h.) Ihr Ende oder Stadium in der Endzeit.** — Wie ihr Anfang, so auch ihr Ende, gehetzt und gejagt bis in den Tod verfolgt, fing sie an und so muß und wird auch ihr Ende sein. Klein im Verborgenen (mit Ausnahme zu Pfingsten), in Höhlen und in Klüften fing sie an und war in diesem Verhältnis bis im letzten Jahrhundert, und seitdem kann sie auch in Palästen hausen, **doch sie muß wieder zurück in die Höhlen ....** Im Anfang wollte Satan ihr Entstehen und ihren Fortgang verhindern, dies will er auch am Ende. Waren die Leiden am Anfang furchtbar, so werden sie es am Ende noch vielmehr werden. Dies geht so lange, bis der Herr selber eingreift und sie vor dem Angesicht des Drachen bewahrt. Die jüdische Kirche, die Kirche des Mittelalters, nicht selten auch die Kirche von heute, wollten und wollen sie nicht dulden, ebenso wenig will es auch die Einheits- oder Weltkirche des Endes.

## 3. Nicht Kirche und nicht Gemeinschaft — ein Mittelweg.

**a.) Was wir darunter verstehen.** — Eine Kirchengemeinde — wie es deren heute eine Anzahl gibt — die ihren Pastor oder Prediger hat, ihre Konstitution und Synodalverband wie alle Kirchen. Ihre Glieder nimmt sie durch Beitrittserklärung auf, in der Hauptsache nur Bekehrte, doch auch Unbekehrte können Glieder werden. Gebetsversammlungen werden vor den Ohren gepflegt. Auf Bekehrung und ein Leben der Heiligung wird gedrungen. Sie will eine Kirche und Gemeinschaft zugleich sein, und zwar in einem, also eine Gemeinschaftskirche. Sie will das apostolische Gemeindebild „Ekklesia", die Herausgerufene, in sich darstellen und verwirklichen. Selbstverständlich denkt sie sich die einzig Richtige zu sein.

**b.) Wie sie entsteht?** — Sie entsteht aus Gemeinschaften und Brüderkreisen, die nicht kirchlich versorgt sind, oder auch durch die jeweiligen Schwierigkeiten mit der Kirche, der sie angehören, kommen sie auf den Gedanken, wenn sie selber eine Kirche wären, wäre es doch besser, da dann doch nur bekehrte Glieder und Prediger mitzureden hätten.

**c.) Wie wir diese Kirche in Wirklichkeit sehen.** — Diese Gemeinschaftskirchen haben viel Gutes für sich. Sie sind nicht mit der allgemeinen Kirche in einen Topf zu werfen, doch sind sie zu frei und haben zu viel Fromme in ihrer Mitte, und für eine Gemeinschaft sind sie zu straff organisiert und schleppen ebenfalls zu viel totes Wesen und tote Menschen mit herum, da sie eben die automatische Ausscheidung der erkalteten Glieder nicht pflegen. „Laodizea"

blüht in ihnen. Die Gemeinschaft wie in Deutschland, die zum Teil organisiert sind und ihren besoldeten Prediger haben, sind in der Entwicklung Kirche zu werden.

**4. Die für uns in Betracht kommende Gemeinschaft.**

**a.) Die Gemeinschaften,** die von einer Weltkirche getrennt sind, unabhängig und selbstständig von der Weltkirche bestehen und arbeiten, wie wir sie in Rußland hatten und auch zum Teil hier haben. Diese Gemeinschaften haben manche Not und manchen Kampf von wegen der Kirche der Lokalfrage und anderem, die ihnen doch immer wieder die Heimatlosigkeit in dieser Welt klar machen, die ihnen aber doch zur Gesundung dienen.

**b.) Gemeinschaften,** die als einzelne Glieder und als Gemeinschaft zur Weltkirche gehören, ihre Versammlungen in der Kirche halten, der Pastor oder Prediger von Amtswegen (ob er die innere Einstellung dazu hat oder nicht) dazu gehört, sogar der Leiter ist, und auch so leitet und steuert wie es ihm gefällt. Diese Gemeinschaften gleichen einem „Trailer" hinten an der Car, der Pastor oder Prediger (Kirche) fährt, und sie müssen mit, dies wird nur noch zu wenig erkannt, der Pastor oder Prediger „muß" immer in Todesangst leben, die Brüder könnten ihm über den Kopf wachsen, was doch nicht sein darf.

**c.) Die Gemeinschaftskirche** begegnet uns aber auch als Gemeinschaft (wie oben angeführt). In ihr ist der Prediger, wie man sagt, auch ein Bruder, darum ist er auch Leiter der Gemeinschaft. Regieren, anordnen, predigen und alles andere ist ja seine Sache von Amtswegen, dafür bezahlt man ihm. Die Folge davon ist dann, daß die Brüder unmündig sind und bleiben und verkirchlichen. **Da die erkalteten Glieder (Brüder) nicht ausscheiden, sondern auch fernerhin mitstimmen und mitsteuern,** und die noch lebensfähig da sind, keine Zucht üben können, so ist es selbstverständlich, daß solche Gemeinschaften sehr gehindert sind an der rechten Entwicklung.

**d.) Ein ernstes Wort.** — In den Gemeinschaften, die selbstständig von der Weltkirche sind, und die Weltkirche (Pastoren und Prediger) gegen sich haben, wünscht man immer wieder, daß doch die Pastoren und Prediger (Weltkirche) die Brüdersache unterstützen möchten, und umgekehrt, wo die Weltkirche und Gemeinschaft verbunden sind, der Pastor oder Prediger von Amtswegen Leiter der Gemeinschaft ist, empfindet man diese Leitung als eine Last, die dann auch ins Unerträgliche geht, wenn er nicht fördernd, sondern hindernd arbeitet. Die Ansicht, daß das Gemeinschaftsleben viel besser geht, wo Kirche und Gemeinschaft miteinander verbunden sind, leuchtet auf den ersten Blick ein, erweist sich aber in der Praxis als Irrtum und läuft meistens zum Schaden der Gemeinschaft aus. Ein entscheidendes Wort muß einmal gesagt werden; Die Gemeinschaften, die selbständig, getrennt von der Kirche, dastehen, sind am lebensfähigsten, altern, (verweltlichen) und erkalten am wenigsten, dem Gemeindebild der apostolischen Zeit sind sie am ähnlichsten. Die Gemeinschaft und Weltkirche sollte immer getrennt sein. In der Arbeit sollte es „wenn möglich mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche" gehen. Die Panzer Sauls waren dem David hinderlich im Kriege des Herrn, und so ist auch der Gemeinde oder Gemeinschaft des Herrn, die straffe Weltorganisation und das gesetzliche Wesen. Darunter kann sie sich nicht entfalten und erkaltet mit der Zeit. Hier gibt es keine Ausnahmen. Das Gesetz altert die Gemeinschaft oder Gemeinde, die Freiheit aber erhält sie jung und frisch in der ersten Liebe.

**5. Ein Vergleich von Weltkirche und Gemeinschaft (Gemeinde.)**

1. Die Kirche ist organisiert.— Die Gemeinschaft ist nicht organisiert.

2. Die Kirche wird durch das Gesetz regiert. — Die Gemeinschaft läßt Freiheit walten.

3. Die Kirche ist nicht „Ekklesia", die Herausgerufene. — Die Gemeinschaft ist „Ekklesia", die Herausgerufene.

4. Die Kirche ist keine Gemeinschaft der Heiligen. — Die Gemeinschaft ist Gemeinschaft der Heiligen.

5. Die Kirche hat keine Aehnlichkeit mit der apostolischen Gemeinde. — Die Gemeinschaft ist der apostolischen Gemeinde ähnlich.

5. Die Kirche ist ein Nebeneinandersein. — Die Gemeinschaft ist ein Ineinanderaufgehen.

7. Die Kirche ist Unkraut mit Weizen darin. — Die Gemeinschaft ist Weizen mit Unkraut darin.

8. Die Kirche ist Scheinchristentum. — Die Gemeinschaft ist Wirklichkeitschristentum.

9. Die Kirche hat einen Priester.— Die Gemeinschaft hat Diener, und ist allgemeines Priestertum.

10. Die Kirche sucht die Massen.— Die Gemeinschaft sucht die Einzelnen.

11. Die Kirche hat die Massen. — Die Gemeinschaft ist ein kleines Häuflein.

12. Die Kirche nimmt ihre Glieder wahllos auf. — Die Gemeinschaft nimmt nur solche auf, die mit Christo auferstanden sind.

13. Die Kirche will die Einzelnen zu Glieder machen. — Die Gemeinschaft will die Einzelnen zu Jesu führen.

14. Die Kirche will herrschen. — Die Gemeinschaft will dienen.

15. Die Kirche ist die Verfolgerin der Heiligen. — Die Gemeinschaft ist die Verfolgte.

16. Die Kirche ging im Glanz durch die Jahrhunderte. — Die Gemeinschaft ging in Not und Leiden durch die Jahrhunderte.

17. Die Kirche hält Leiden nicht aus. — Die Gemeinschaft kann ohne Leiden nicht sein.

18. Die Kirche will immer in die Höhe. — Die Gemeinschaft will still und unscheinbar ihre Straße ziehen.

19. Die Kirche glänzt und will glänzen. — Die Gemeinschaft will Einfalt und Demut als ihre Zierde haben.

20. Die Kirche will Zeremonien und Prunk. — Die Gemeinschaft will Einfachheit und Bescheidenheit.

21. Die Kirche kann d. Unglauben nicht aus ihrer Mitte halten. — Die Gemeinschaft läßt d. Unglauben nicht an sich heran.

22. Die Kirche duldet gottloses Wesen und Sünde. — Die Gemeinschaft tut hinaus, was böse ist.

23. Die Kirche tut die Frommen hinaus.— Die Gemeinschaft holt die Frommen herein.

24. Die Kirche macht den Weg zum Himmel breit. — Die Gemeinschaft pilgert auf dem schmalen Weg zum Himmel.

25. Die Kirche holt die Welt in sich. — Die Gemeinschaft ist in der Welt.

26. Die Kirche pflegt Gewohnheitschristentum. — Die Gemeinschaft hat erlebtes Christentum.

27. Die Kirche lebt sich selber. — Die Gemeinschaft lebt für andere.

28. Die Kirche hat nur selten oder keine Erweckung. — Die Gemeinschaft ist eine Erweckungsbewegung.

29. Die Kirche dient um Lohn.— Die Gemeinschaft dient um Jesu willen.

30. Die Kirche rechnet nach der Zahl. — Die Gemeinschaft rechnet nach dem Wert.

31. Die Kirche sagt, die Leute sind bekehrt. — Die Gemeinschaft sagt, die Leute sollen sich bekehren.

32. Die Kirche sucht Ersatz für Christentum. — Die Gemeinschaft will nur Jesu allein.

33. Die Kirche fragt nicht danach, wie ihre Glieder leben. — Die Gemeinschaft erzieht zu einem Leben der Heiligung.

34. Die Kirche will ihre Glieder unmündig halten. — Die Gemeinschaft will alle zu einem vollkommenen Mannesalter in Christo erziehen.

35. Die Kirche sagt, mein Herr kommt noch lange nicht. — Die Gemeinschaft betet „Komm Herr Jesu, komme bald!"

---

**Aus der Hungersnot in Rußland.**

Eine Begebenheit, vom jüngsten Sohn dieser Familie beschrieben.

O wie war die Zeit so traurig
Dort in Rußlands Hungersnot,
Die in Neunzehnhundertzwanzig
So vielen Leuten brachte Tod.

Pestilenz und Typhuskrankheit
Herrschte dort nebst Hungersnot,
Ohne Zahlen fiel die Menschheit
Aus dem Leben in den Tod.

Während diesen Schreckensstunden
Lag die Mutter sterbend krank,
Die Gedanken ihr schon schwanden,
Doch die Liebe noch nicht sank.

Kinder händeringend standen
Rissen an ihr sterbend Herz:
„Mutter was wird aus uns werden,
Wenn ein Ende nimmt dein Schmerz?"

„Willst du uns denn gar verlassen
In der großen Hungersnot,
Wo zu hundert auf den Straßen
Liegen schon vom Hunger tot?"

Und der Tod riß unsre Mutter
Von drei Kindern, noch so klein,
Längst gestorben war der Vater
Mutter war der Schutz allein.

Aber ach, wie soll es werden
Wenn noch Mutter von uns geht?
Keine Hilfe ist auf Erden
Niemand ist der nach uns sieht.

In den mitternächt'gen Stunden
Brach das liebe Mutterherz,
Und das schlug uns tiefe Wunden,
Gab uns namenlosen Schmerz.

Und die Zukunft war so dunkel
Schwarz mit Wolken rings umher,
Nirgends schien ein Hoffnungsfunken
In dem tiefsten Totenmeer.

Nicht nur dunkel in den Herzen,
Sondern dunkel überall,
Keine Lampe war zum leuchten
Dunkel war's im Sterbesaal.

Kein Petroleum war zu haben
In dem armen Russenreich,
All die Menschheit stand im Dunklen,
Arm und Reiche waren gleich.

Und mit brennend Spänchen standen
Sie um's Bett, die kleine Schar,
Wollten gerne Mutter helfen
Weil im Herz noch Leben war.

Doch kein Wort mehr konnt sie sprechen
Und die Augen wurden starr,
Und das liebe Herz mußt' brechen
Weil da keine Hilfe war.

Eh ihr Leben nahm ein Ende
Und die Augen brechend schloß,
Streckt sie ihre beiden Hände
Und verlangt den Abschiedskuß.

Griff die Kinder bei den Händen
Drückt sie an ihr sterbend Herz
Und aus tiefsten Herzensgründen
Ging ein Seufzer himmelwärts.

Und dann stieg die müde Seele
Aufgelöset durch den Tod
Aus der kranken Leibeshöhle
Himmelan zu ihrem Gott.

Doch die schwer beraubten Kinder
Standen mutlos, stumm und starr
Wie die ausgestoßnen Sünder,
Für die keine Rettung war.

Aber das Gebet der Mutter
Das als Seufzer sich entringt,
Stand vor Gott dem Waisenvater
Der den Waisen Nahrung bringt.

In den spät'ren dunklen Tagen
Lief alleine jedes Kind,
Keine Mutter war, zu klagen
Wie die Hungerschmerzen sind.

Nur der Vater in dem Himmel
Wußt wie Mutter einst gefleht,
Daß er in dem Weltgetümmel
Ihre Kinder gut versteht.

Auch der Tod konnt das nicht rütteln
Das von Gott erhöret war,
Tausend starben ohne Mittel
Aber fest stand diese Schar.

Ob die Krankheit gleich der Otter
Todesgifte von sich spie,
Stand das Fleh'n der lieben Mutter
Vor den Kindern spät und früh'.

Hast du eine solche Mutter
Die für dich einst so gefleht?
O dann dank dem ew'gen Vater
Der erhört ein ernst Gebet.

Marzelius F. Hausmann.
Prince Albert, Sanatorium.
(Eingesandt von J. P. F.)

### Bericht der Inneren Missionskasse der Kanadischen Konferenz.

Einnahmen.

Gretna Hilfsverein, durch Mrs. H. H. Ewert $9.00; Bethania Gem., Watrus, durch J. A. Klassen $3.75; Eigenheim Men. Gem., durch J. J. Epp $4.45; Nordstern Gem., Drake, durch J. Quirring $77.00; Eigenheim Men. Gem., durch J. J. Epp $18.00; Bergthaler Gem., Man., durch H. A. Thießen $3.00; Rosenorter Gem. Jugendverein, durch J. P. Siemens $78.00; Whitewater Men. Gem., durch J. G. Epp 12.00; Zoar Gem. Nähverein, durch J. G. Rempel $30.00; Nordstern Gem., Drake, durch J. Quirring $107.00; Bergthaler Gem., Man., durch H. S. Friesen $113.31; Eigenheim Men. Gem., durch J. J. Epp $8.00; Lichnauer Gem., Man., durch J. J. Braun $24.81; Men. Kirche, Herbert durch C. J. Doell $9.00; Dundurn Gruppe, Sask., durch J. J. Klassen $4.50; Rosenorter Gem., Hague, durch A. P. Born $7.85; Nordstern Gem., Janzen, Sask., durch J. J. Friesen $16.30; Elberfelder Men. Gem., durch H. H. Penner $7.00; Schönwieser Gem., Man., durch H. J. Wilms $7.40; Eigenheim Men. Gem., durch J. J. Epp $25.00; Blumenorter Gem., durch G. G. Enns $15.00; Bergthaler Gem., Man., durch H. S. Friesen $24.31; Swift Current Gruppe, durch G. G. Epp $21.57; Eigenheim Men. Gem., durch J. J. Epp $20.00; Bethania Gem., Lost River, durch Mrs. B. H. Neufeld $20.00; Meadow Lake Gruppe, durch Js. Epp $7.00; Bergthaler Gem., Winkler, durch Elisabeth Enns $7.10; Bergthaler Gem. Didsbury, durch G. Neufeld $25.00; Nordstern Gem., Nähverein, Watson, durch Mrs. A. J. Doell $10.00; Nordstern Gem., Nähverein, Drake, durch Mrs. G. A. Krebeil $25.00; Westheimer Gem., Alta., durch G. Barg $30.00; Rivers Gruppe, Man. durch H. Lepp $6.55; Bergthaler Gem. St. Peters, durch W. P. Heinrichs 80c.; Schönwieser Gem., Glenlee, durch Benj. Ewert $7.00; Hoffnungsfeld Gem., Carrot River, durch J. B. Reimer $9.76; Tomkin Nähverein, durch David Töws $5.00; Bergthaler Gem., Gretna Sun. School, durch Miss Helen Janzen $6.15; Zinsen von der Bank 79c.; Am 13. Juni 1934 in der Bank $4.32. Total: $811.72.

Ausgaben:

An Benj. Ewert Reiseunkosten $25.00, und Gehalt $360.00; an G. Buhler $25.00; David Neufeld $10.00; Dav. Böse, Carrot River $20.00; Richard Friesen $10.00; J. Litke $5.00; D. Dyck $5.00; C. C. Boschmann $5.00; G. G. Epp $2.00; P. B. Friesen Loonforks $25.00; A. H. Bergen, Blumenhoff $5.00; Joh. Regier, Laird, Sask. $3.60; Aeußere Mission $10.00; Jac. Schmidt $15.; Cor. H. Thießen, Leamington, Ont. $20.00; N. W. Bahnmann, Sardis, B. C. $20.00; C. K. Enns, Sand Beach $15.00; C. C. Epp, Sand Beach $10.00; P. P. Born, McCreary, Man. $20.00; Money order Fees $5.59; Stamps und Schreibmaterial $3.35; Am 7. Januar 1935 bar in der Bank $192.16. —
Total: $811.72

Es ist ermutigend, wenn die Mission erweitert ist trotz der schweren Zeit. Wir danken hiermit einem jeden Spender und freuen uns, wenn wir sehen, daß die Sonntagsschulen und Nähvereine auch teilnehmen an dieser Arbeit. Laßt uns jetzt fortfahren mit der Arbeit für den Meister und unsere Gaben mit einem Gebet für die Sache begleiten.

Dav. Schulz, Kassenführer.

## Deutsches Schulschiff
### wird Vancouver besuchen.

Zum ersten Mal seit dem Kriege wird ein Schiff der deutschen Kriegsmarine, der Schulkreuzer „Karlsruhe", einen kanadischen Hafen anlaufen. Die deutschen Schulkreuzer machen ebenso wie die entsprechenden Schiffe anderer Nationen alljährlich große Auslandsreisen, die vor allem der Ausbildung der jungen Seeleute dienen. So lag z. B. Anfang Januar dieses Jahres der französische Kreuzer „Jeanne d'Arc" fast eine Woche in Vancouver.

Während der letzten Jahre sind deutsche Schulschiffe mehrfach nach Nord- und Südamerika gekommen, und die Besuche der „Karlsruhe" in Boston, San Francisco und Seattle sind dort noch in guter Erinnerung. Besonders der vorjährige Aufenthalt des Schiffes in dem benachbarten Seattle hat bei der Stadtverwaltung, deutschen und englisch-kanadischen Kreisen Vancouvers den Wunsch nach einem Besuch eines deutschen Schulkreuzers auch in ihrem Hafen lebhaft werden lassen. So wird die „Karlsruhe" also diesmal nach Vancouver kommen, nachdem auch die kanadische Regierung erklärt hat, daß ihr der Besuch des Kreuzers angenehm sei.

Das Schiff ist im Oktober vorigen Jahres von Kiel ausgelaufen, hat inzwischen die Azoren, den britischen Hafen Port of Spain (Trinidad), Brasilien, Montevideo, Valpariso und Callao besucht und wird nach Anlauf je eines peruanischen und kolumbianischen Hafens über San Francisco am 15. März in Vancouver eintreffen, wo es bis zum 21. März verweilen soll.

Dort sind schon Empfangsvorbereitungen im Gange. Es wäre erwünscht, wenn möglichst viele Landsleute zu dieser Gelegenheit in Vancouver anwesend sein würden, um dem Schiff und seiner Besatzung eine schöne Aufnahme zu bereiten und um das kanadische Deutschtum würdig zu vertreten. Landsleute, die sich an dem Empfang und den während des Aufenthalts der „Karlsruhe" vorgesehenen Veranstaltungen beteiligen möchten, werden gebeten, ihre Namen und Adressen entweder dem Deutschen Konsulat in Winnipeg 300 Royal Bank Bldg., oder der Agentur der Hapag und des Nordd. Lloyd (Herrn H. W. Mahler) in Vancouver, 525 Seymour Street, mitzuteilen.

Weitere Einzelheiten über den Kreuzerbesuch werden demnächst in dieser Zeitung mitgeteilt werden.

## Vertrauensmann
### des V.D.A. für Kanada.

Am 21. Oktober 1934 wurde in Baden Oeynhausen (Westfalen) der „Tag des deutschen Volkstums" in Anwesenheit von 3000 deutschen Volksgenossen feierlich begangen. Der Landesverband Westfalen-Nord des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (V.D.A.) übernahm dabei in besonderer Weise die Betreuung der Kanada-Deutschen. Ferner wurde der Unterzeichnete als Führer des Kanada-Deutschtums anerkannt und bei einem Festakt im Kurhaussaal zu Bad Oeynhausen zum Vertrauensmann für die deutsch-kulturelle Arbeit in ganz Kanada bestellt.

Nach bisher vorbereitender Tätigkeit wird der Unterzeichnete vom 1. Februar 1935 an die gesamte Volkstumsarbeit in Verbindung mit dem V.D.A. und dessen Unterabteilungen von seinem Büro in Winnipeg aus ehrenamtlich leiten.

Bernhard Bott.
339 Mountain Avenue,
Winnipeg, Man.

## Korrespondenzen

### Hillegersberg b. d. Hoonaardsingel 306, Holland, den 10. Jan. 1935.

Endlich wieder einmal ein Bericht aus Holland. Als jahrelanger Leser der Rundschau und anderer Blätter aus Kanada und Amerika kann ich so recht mitleben und mitfühlen mit den dortigen Mennoniten. Freude und Leid wechseln auch dort und der Streit im Irdischen und Geistlichen dauert fort bis wir einmal daheim sein werden. Wohl uns, wenn wir erfahren dürfen, daß „denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen."

Ich merke manchmal beim Lesen mancher Artikel eine gewisse Eifersucht in mir gegenüber diejenigen, die das Vorrecht haben, die Mennoniten in Amerika hin und her besuchen zu dürfen. Das möchte ich auch so gerne tun wollen. Und dann die alten Freunde, Bekannten und Verwandten noch einmal grüßen zu dürfen. Dieses Bedürfnis fühle ich heute noch viel stärker als früher. Es wird aber immer nur ein Wunsch bleiben.

Umsomehr freue ich mich, daß wir einander auf anderer Weise begegnen dürfen. In manchen Artikeln finden wir uns wieder, und wie manche Korrespondenz zeigt uns, daß man an uns denkt. Und wie wohl kann ein an uns gerichteter Brief uns tun! Als ein der sehr wenige russischen Mennoniten, die in Holland eine Heimat fanden, freut es mich immer sehr, wenn mir manche Zuschriften aus der neuen Welt zugingen.

Umsonst schaue ich in den Spalten der Rundschau aus nach Berichten von einstigen Fürstenländern. Nur mein Lehrer Franz Dörksen, Eybrow, läßt ab und zu etwas von sich hören. Meinen Gruß an ihn.

Die schönste Zeit meines Lebens — Jugend und Jünglingsjahre — habe ich in Olgafeld, Fürstenland, verlebt. In 1910 ging ich in die Schweiz, 1913 für immer nach Holland, das Land von Menno Simons. Gerne gedenke ich der schönen Zeit von 1920 und folgenden Jahren, wo ich in Rotterdam viele meiner russischen Glaubensgenossen, auch einige Fürstenländer, auf ihrer Durchreise nach Amerika begrüßen durfte. Diejenigen, die sich dieser Zeit ebenfalls erinnern und diese Zeilen lesen, grüße ich recht herzlich und bitte um ein Lebenszeichen. Ich möchte gerne wissen, wie es euch in eurem weiteren Leben ergangen ist.

Alle Leser und besonders auch meine lieben Eltern in Bloomfield, Winkler, herzlich grüßend und ein glückliches Neues Jahr wünschend,

Jakob Thießen.

### Zur Siedlungsfrage in B. C.

An unsere Gruppe!

Ja, wir sind in B. C. gewesen resp. auf der Vancouverinsel; von der M. Siedlungsboard Mr. G. Sawatzky und P. Thießen, Yarrow, von unserer Gruppe Mr. Jak. H. Cornies und ich als Dränger von Teilnehmern gedrängt, sogar bedroht, mir diesen Namen abzunehmen, fuhren J. Cornies und ich um billiger zu reisen mit $104 per Buß durch die Staaten bis Vancouver. Die Tickets hin und zurück mit allem kamen uns auf $76.00. In Vancouver tarfen wir uns verabredet mit den Herren aus der Siedlungsboard und fuhren mit ihnen per Schiff zur Vancouverinsel, die der Brennpunkt für eine größere Ansiedlung war. Mit nur $28.00 in der Tasche mußten zuerst die 10.000 Acker bei Courtenay besichtigt werden. Wir landeten in Nanaimo, fuhren per Bahn bis Courtenay und von dort per Buß auf die neue Ansiedlung. Die Insel ist bis 300 Meilen lang. Hier verweise ich auf den Artikel von Mr. G. Sawatzky, bitte, lest ihn noch einmal und dann mit meinen Eindrücken zusammen könnt ihr euch eine Vorstellung von dem Lande machen; es liegt an der Ostseite der Insel, nördlich von Courtenay. Nur zweimal in meinem Leben hat mich meine Phantasie im Stich gelassen: das erste mal, als ich vor 45 Jahren das schwarze Meer sich an den Felsen brechen sah und jetzt dieses Stumpfenland. „Das Land ist gut und fruchtbar aber wir sahen auch feste Städte und Riesen darin und kamen uns vor wie Heuschrecken." Gott wolle mich wegen dieses Ausdruckes nicht strafen und gesund in B. C. einwandern lassen. Also riesige Stumpfen von 4—8 und mehr Fuß Durchmesser, umgeben von Dünneren, bedecken das wellige Land. Zwischen den Stumpfen sind Löcher einhalb bis ein Meter tief, die wohl von ausgefaulten Bäumen herstammen mögen und über diesen Vertiefungen liegen brackierte Baumstämme, dünnere, dicke auch sehr dicke. Ueber das Ganze ist ein großes Feuer gegangen und ist alles schwarz angekohlt. Ein „Waldfriedhof", wie sich jemand ausgedrückt hat, ist in vollem Sinne des Worts die richtigste Benennung. Wo nun dieser Chaos von Stumpfen, Löchern und liegenden Baumstämmen noch von jungen Erlen, Weiden, Tannen usw. durchwachsen ist, daß keine Kuh nicht einmal ein Mensch gut durchkommen kann, da hat man das beste dortige Land zu

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

## Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

suchen; wo viel Erlen und Weiden wachsen, ist das Land weniger sandig als dort, wo die Nadelhölzer vorherrschen. Das Land hat dunkelbrauen bis schwarzen sandigen Lehmboden. Die Dauer seiner Fruchtbarkeit für Getreide ist noch unbekannt.

Als ich vor 27 Jahren in Sibirien 6000 Deßj. Land zur Besiedlung annahm, sagte ich zu 100 Familien, jetzt verkauft eure Habe, die ihr nicht mitnehmen wollt — wir ziehen hin. Sowas geht hier nicht zu sagen — nicht einmal zu seinen eigenen selbständigen Kindern; das Land muß von jedermann selbst gesehen werden ehe er sich entschließt hinzuziehen. Der Plan, etliche Hundert Familien organisiert hinzubringen, muß wegfallen, weil die Hälfte enttäuscht sein und sagen würde: Nein, sowas hatte ich mir nicht vorgestellt, wo habt ihr uns hingebracht? Das Land ist nur für herzhafte, mutige Menschen, die entweder Geld haben das Land zu klären oder Lust zur Arbeit und Ausdauer besitzen.

Die Siedlung, siehe Mr. Sawatzkys Artikel, hat dort begonnen und wird sich weiter entwickeln, wenn auch manche davonlaufen werden, es ist nicht für Schwächlinge dort. Ich bin schon in den sechziger Jahren und doch zieht es mich mit tausend Banden an, jenes Wildland mit seinem milden Klima. Es ist langsame Pionierarbeit das Land von den Stumpfen zu klären, am billigsten kommt es die Stumpfen ausbrennen; erst sprengen und dann brennen geht schneller, kommt aber teuer. Wer kein Geld zum Sprengen hat, gräbt zwischen den Wurzeln eine Höhle unter den Stumpfen und legt Feuer an, immer zu, bis der Stumpfen verbrannt ist; Brennholz ist genug in nächster Nähe. Ein geklärter Acker ist Minimum $100 wert. Im Einkauf kostet das Land $6.00 per Acker. Anzahlung ist $1.00 per Acker und in 5 Jahren mit $1.00 per Acker jährlich auszuzahlen. Es ist noch genug Land und Parzellen dort für jedermann. 17 Familien haben verflossenen Sommer und Herbst dort gekauft und sich auch schon zum größten Teil angebaut. Wir verbrachten 2 Tage auf dem Lande, Mr. Cornies wurde abgestoßen und ich angezogen von der Wildnis. Cornies beansprucht dort mit Stimmenmehrheit 100 Acker auf die Familie, ich halte 50 Acker für ausreichend auf die Familie. Es ist ein ideales Land für Beerenfrüchte und Gemüse, auch Obstbau wird gehen; hingen doch in der Stadt Vancouver noch wohlschmeckende Aepfel an den Bäumen, wo es doch bedeutend mehr regnet wie bei Courteney auf der Insel. Ich denke auf den Hügeln, wo es sehr steinig und anderer Orts sandig ist, müßte Weinbau und Kirschen geben, auch Hasel- und Wallnüsse, die noch für etliche Millionen Dollar jährlich in Canada eingeführt werden, würden dort gut gedeihen. Man sagte mir, daß dort der Winter erst nach Weihnachten einsetze auf kurze Zeit und das Eis im schlimmsten Falle mit der flachen Hand einzudrücken gehe.

Als ich fragte, wann muß man hier sein um rechtzeitig Kartoffeln zu pflanzen, antwortete man mir — es war am 17. November —: Kartoffeln können sie hier heute und auch morgen schon setzen, die verkommen hier nicht wegen Frost, soviel friert es nicht; freilich pflanzen wir sie erst später. Bei einem Farmer, der keinen Keller hatte, sah ich die Wurzelfrüchte in einem kleinen Wall mit Reisig bedeckt für den Winter aufgeschüttet. Kartoffeln hatte man 13 Tonnen vom Acker geerntet und waren für $3.00 die Tonne zu kaufen. Wer Kartoffeln und Schrot hat, der kann auch fette Schweine haben. Getreidebau beginnt wohl nur erst auf der Insel. Man hatte 85 Buschel Gerste und noch mehr Hafer vom Acker geerntet; auch sah ich schon starken grünen Winterweizen — da wäre auch schon das Brot zum Schweinefleisch, Kartoffelstampf und Sauerkraut. Als Zuspeise eingekochte Beerenfrüchte, diese können Frauen und Kinder im Busch finden soviel sie wollen. Zur Abwechselung oder in der Fastenzeit sind die Fische dort billig, noch besser kann man sie selbst fangen. Kommt nun Weihnachten, so kann man sich einen Hirschbraten oder Waldhühner, Auerhähne usw. gönnen; ich bin kein Waidmann und kann das wilde Federvieh nicht gut unterscheiden. Wir sahen an einem Tage im Busch vier erlegte Hirsche und den fünften frei herumspazieren. Trinkwasser in Bächen und Brunnen sehr gutes; man gräbt 15 Fuß mehr oder weniger, stößt dann auf Wasser, welches bis nahe der Oberfläche emporsteigt. Die ersten Produkte wie: Butter, Sahne, Eier haben Absatz. Hühnerfutter und Schrot sind teuer, und jeder muß darnach streben sein eigenes zu haben. Kommen erst normale Verhältnisse, so hat die Insel eine große Zukunft. Das Bauholz ist sehr billig und man kann sich selbst Schindeln und kurze Bretter spalten für ein provisorisches Häuschen und braucht nur Türen, Fenster und Nägel zu kaufen. Wir sahen solche Kamphäuschen, sahen ganz nett aus, sind sie auch nicht so winddicht wie von Bauholz, so erinnere ich Euch daran, daß jedermann eignes Brennholz hat auf eine Generation. Durch den Landcomplex fließt der Blakcrek, der im Herbst und Winter ziemlich Wasser führt, im Sommer aber mitunter austrocknet und der Osterriver; dieser führt viel Wasser, hat starken Fall und könnte an mehreren Stellen für Kraftanlagen ausgenutzt werden. Die Meeresufer vom ganzen Landcomplex sind schon verkauft und werden mit ungefähr $100.00 per Acker bewertet. Mein schöner Plan scheitert an der furchtbaren Wildnis und an der Unmöglichkeit einer Massenübersiedlung. Schon in meinem ersten Artikel berührte ich die Siedlungspolitik für B. C. und nannte mich nur deshalb Dränger; ich sah es kommen und wirklich, wir waren kaum in Vancouver angekommen, als unsere Leute mir sagten, wir sind hier keine gewünschten Siedler. Bitte, lest in „Rundschau" Nr. 52, Seite 14, „Britisch Columbia". Ernste Unzufriedenheit mit dem Siedlungs- und Emigrationswesen. Ungewollt springen dann unsere Gedanken zu dem Projekt eines Mennostaates; es wurmt alle, die noch Rückgrad haben. Ich denke nicht, daß es so heiß gegessen wird, wie es jetzt kocht; wenn eine Delegation bei der B.C.-Regierung vorstellig würde nach abgeflauter Flut, richtige Pioniere anmeldete, die sich von Relief lossagten, ihre Schulen selbst bauten usw. dann würde sich vielleicht was machen lassen. Bei der jetzigen Atmosphäre ist an Regierungsland und billigen Tarief nach B. C. kaum zu denken.

Es gilt zudem auch für später, man kann niemand dort hinlocken, jene Welt muß jeder erst selbst gesehen haben. Mr. J. Cornies sagt, $500.00 ist die Mindestsumme, die jeder besitzen muß, wenn er dort ankommt — d. h. auf 100 Acker Anzahlung $100 und $400 für ein Häuschen und Lebensmittel auf ein Jahr; Verdienstmöglichkeiten sind nur selten. Ich denke, ein armer, arbeitsfähiger Mann braucht Anzahlung zu 50 Acker $50, für ein Häuschen $100, noch so viel würde er auf Holz Kredit bekommen, zu Mehl das erste Jahr $50, zu Gerätschaft und unvorhergesehene Ausgaben $50; dies wären nur $250 und wären Arbeitsmöglichkeiten, so könnte auch diese Summe noch auf die Hälfte reduziert werden.

Wir hatten noch mehr Landangebote, doch schon am dritten Tage unseres Aufenthalts auf der Insel wurde Mr. J. Cornies telegraphisch nach Hause gerufen. Mit dem Rest unserer Kasse von $4.00 und der Absage mein Retourticket ausnutzen zu dürfen, ich bin noch nicht Bürger, verlief unsere weitere Suche in Wasser. Ich borgte mir von Mr. G. Sawatzky und sonst das Reisegeld und fuhr per Bahn nach Hause und der Punkt unserer Schlußrechnung ist, daß ich persönlich um $25 leichter fühle. So haben wir von tausend Möglichkeiten eine gesehen und geprüft, vielleicht war es gerade eine der schwersten, vielleicht sind in B. C. hundert weit leichtere Siedlungsmöglichkeiten. Wir sollten einen Landsucher dort an Ort und Stelle haben, etwa Mr. P. Thießen, Yarrow, der für unsere Gesellschaft was Richtiges auffinden könnte; jetzt sind wir schon den Herren Sawatzky und Thießen verpflichtet geblieben. Wer sich nach obiger Schilderung noch weiter für B. C., resp. für die Gründung eines Altenheimes daselbst interessiert, möge an mich persönlich schreiben. Jegliche Geldsendungen sind hiermit abgesagt. Unsere Armut und noch mehr unser Egoismus sind größer als man allgemein annimmt; wir haben noch nicht ausgelernt in der russischen Leidensschule. Wenn ich sage, Relief wollen wir nicht und doch darf keine Familie unter uns hungern, so setzen sich schon 75 von hundert die Tarnkappe auf. Der Stein ist losgehoben, abgebrochene Splitter rollen hinunter; nun muß man den Stein gesprengt und verkrümelt hinunterlassen, sonst möchte er als Ganzes da unten in den Plantagen Schaden anrichten.

Jac. Nic. Dyck.
Coaldale, Alta., Box 52.

---

### Winnipeg, den 2. Febraunar 1935.

In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr fand in der Kirche der Mennoniten Brüdergemeinde an College Avenue eine mehrtägige Bibelbesprechug statt. — Hauptthema: Die Auferstehung der Toten. Nach 1. Kor. 15 und 1. Thess. 4.

Vom 22. bis 24. Januar fand die jährliche Predigerkonferenz der Mennoniten Gemeinden in der Kirche an Alexander Aveue, an welcher 30 Prediger teilnahmen, statt. — An den Abenden war Bibelbesprechung, bei der der Kolosserbrief besprochen wurde.

Im Februar Monat finden wieder, wie alljährlich, an verschiedenen Orten die sogenannten Bibelbesprechungen statt; von denen auch schon einige im Januar Monat stattgefunden haben.

Donnerstag Abend, den 17. Januar, wurde vom mennonitischen Jugendverein der Schönwieser Gemeinde in Winnipeg das Volksstück: „Der Pfarrer von Kirchfeld" von Ludwig Anzengruber erfolgreich zur Aufführung gebrac[illegible].

Unterzeic[illegible]neter ist seit dem 13. Dezember an [illegible]er Flu leidend gewesen; welches bis [illegible]nfangs Februar anhielt. So daß [illegible] sich während dieser Zeit auswärti[illegible], garnicht, und in Winnipeg nur sehr wenig in geistlicher Beziehung hat betätigen können. — Er hofft aber jetzt so viel erstarkt zu sein, daß er wieder seiner Arbeit als Reiseprediger wird nachgehen können.

Benjamin Ewert.

### An Missionsfreunde.

Es diene hiermit allen Missionsfreunden zur Kenntnis, daß Missionar Br. H. G. Bartsch aus Africa gegenwärtig in Manitoba, Canada ist. Er kam über Ontario (Kitchener) und Winnipeg zu uns nach Winkler. Er gedenkt in Canada etwa zwei Monate zu verweilen und ist bereit Missionsberichte abzugeben.

Sollte irgend eine Ortschaft, Gemeinde oder Gruppe, bereit sein ihn aufzunehmen, der melde es schriftlich bei mir.

Mit brüderlichem Gruß
G. J. Reimer.
Winkler, Manitoba.

---

### Sterling, Ohio.

Ich bin ein alter Mann, geboren am Sonntagmorgen, den 5. November 1848, bin im Jahre 1867 vom K. Bern in der Schweiz nach Amerika gekommen. Bin schon viele Jahre ein Leser der werten Rundschau. Lese besonders gerne die Todesnachrichten, wann die Betreffenden geboren, in welchem Lande, wann sie sich zu Gott bekehrt, von ihren Erlebnissen auf der Lebensreise, von ihrer Krankheit und von ihrem Hinscheiden. Lese auch gerne Berichte von den Lesern der Runschau, von ihrem Befinden, vom Wetter, von der Ernte hin und her. Schon öfters, wenn ich gelesen, was diese und jene durchgemacht, von ihren Beschwerden, Leiden und Widerwärtigkeiten, da muß ich denken, ich habe es doch noch besser als sie es gehabt. Die Altersbeschwerden drücken mich auch oft sehr. Ich bekam das beigelegte Büchlein zurück (Jetzt Seite 8. Ed.), welches ich lange zurück meiner lieben Fruendin zu lesen gegeben. Ich las es mit Tränen in den Augen noch einmal durch. Die Lieder, die darin erwähnt, habe ich schon vor 70 Jahren auswendig gelernt und sind mir heute noch wichtig. Es ist dieses eine überaus schöne Geschichte. O ja, unser Gott ist ein wunderbarer Gott, der die Seinen oft sehr schwere Wege führte, aber auch Einer, der Gebete oft so herrlich erhört, wie ich es auf meiner Lebensreise auch so vielfältig erfahren habe. Oft wenn die Not am größten, war seine Hilfe am nächsten. O wie viel Dank bin auch ich Geringer diesem Gott der Liebe und des Erbarmens schuldig. Es ist mir heute in den Sinn gekommen, ob diese Geschichte nicht auch passend wäre für die Leser der Rundschau. Es dünkt mich immer, ein wahrer Christ sollte keinen Gefallen oder Genuß haben beim Lesen von langen Romanen und erdichteten Erählungen.

Mit einem recht freundlichen Gruß an alle von Eurem aufrichtigen Freund, Ben Maibach, Sr.

---

## Mennonitische Geschichte

### Ansprache
### des Lehrers H. H. Ewert

gehalten bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Lehrer.

Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben-Ezer, und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen. 1. Sam. 7, 12.

Was für eine köstliche Eingebung Samuel doch hatte, als er dort auf dem Gefilde zwischen Mizpa und Sen einen Gedenkstein an die wunderbare Hilfe Gottes setzte! Er war mit seinem Volke an den Abschluß einer wichtigen Periode, der Periode des Kampfes mit den Philistern, gekommen. Und heute wird schwerlich ein Christ einen wichtigen Zeitabschnitt seines Lebens überschreiten, ohne einen Trieb in sich zu fühlen, es Samuel nachzumachen. Wirklich, das war eine schöne Tat, eine Tat, die nicht nur in den Augen der Menschen schön erscheint, sondern an der auch Gott sein Wohlgefallen gehabt haben muß.

Es wird Euch, Ihr lieben Geschwister und Freunde, daher nicht wundern, wenn auch ich in meiner Wenigkeit das Bedürfnis fühle, an diesem Tage, mit dem ich eine fünfundzwanzigjährige Dienstzeit als Lehrer beschließe, einen solchen Gedenkstein durch ein öffentliches Bekenntnis von der Gnade des Herrn zu setzen. Und dieses Bekenntnis kann in keinen anderen Worten ausgedrückt werden als in diesen: „Bis hierher hat der Herr geholfen!" — Nicht um eine menschliche Person, oder ein menschliches Werk zu feiern, seid Ihr zu heute eingeladen worden, sondern um durch einen Rückblick auf eine längere Periode eines menschlichen Lebens Euch ein Exempel von Gottes großer Geduld vor Augen führen zu lassen. Ich fühle, lieben Freunde, daß ich an diesem Tage recht offen und vertraut gegen Euch sein sollte, und das bedingt, daß ich mehr oder weniger von mir selbst und meinem Wirken sprechen muß. Ich kann dies, offen gestanden, nicht ohne eine gewisse innere Ueberwindung tun, aber Ihr wollt Euch heute mit mir freuen, mit mir Gott danken und loben, und da wollt Ihr auch wissen warum und wofür.

Fünfundzwanzig Jahre ist keine kleine Spanne des Lebens. Nur wenigen Lehrern ist es hierzulande vergönnt, so lange ohne Unterbrechung im Dienst zu stehen. Wenn einem dies Seltene dann widerfährt, so hält man gern inne und sagt: „Bis hierher!" und der Blick richtet sich unwillkürlich auf die Vergangenheit. Wenn Ihr mich dann heute fragt: Was sagst du denn über deine fünfundzwanzigjährige Amtszeit und dein fünfundzwanzigjähriges Wirken? so antworte ich: Es ist nichts. Verglichen mit dem, was es hätte sein sollen, ist es nichts. Es ist eine lange Kette von Unvollkommenheiten, Versäumnissen und Fehlern. Meine Leistungen haben mich nie befriedigt, und mein Werk hat mir nie gefallen. Es war nur schwaches Stückwerk. Im Blick hierauf hätte ich, längst entmutigt, mich von diesem Dienst zurückgezogen. Aber ich wurde gewahr, daß Gott sein Werk auf Erden überhaupt nur durch unvollkommene Menschen treibt und doch noch mit zerbrochenen Stäben Wunder tut. So hielt ich es denn für meine Pflicht in meinem Dienst zu verharren, bis Gott mir durch einen deutlichen Wink zu verstehen geben würde, daß ich abtreten sollte.

Es war aber nicht nur das Bewußtsein der Pflicht, das mich in diesem Beruf ausharren ließ, sondern der liebe Gott ließ mir auch manche Ermutigung durch Wahrnehmung v. Früchten meiner unvollkommenen Arbeit zu Teil werden. Wenn ich mir heute z. B. meine früheren Schüler in Kansas im Geiste vorführe und eine flüchtige Aufnahme solcher, deren Gang ich habe verfolgen können, vornehme, so finde ich, daß sechs von ihnen als Missionare unter den Heiden wirken oder gewirkt haben, daß neun von ihnen als Aelteste an der Spitze von Gemeinde stehen, zehn andere als Prediger dienen und elf als Professoren an Universitäten und Colleges angestellt sind. Gewiß sind sie das nicht durch meinen Unterricht allein, ja wohl kaum zu einem bedeutenden Teile geworden; aber manche Anregung zu solchem Streben werden sie vielleicht doch durch meine schwachen Bemühungen erhalten haben. Sind das nicht ermutigende Früchte einer neunjährigen Wirksamkeit? Wirklich, man möchte angesichts solchen Segens ausrufen: „Herr gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Hier in Manitoba reifen die Früchte ja langsamer, und manche Früchte, scheinbar, wollen gar nicht gedeihen. Aus der Mitte unserer Schüler ist noch kein Prediger, geschweige denn Aeltester hervorgegangen. Zwei, die sich zeitweilig unter uns aufhielten und auch, der eine längere und der andere kürzere Zeit, unsere Schule besuchten, stehen allerdings im Missionsfelde, der Anteil unserer Schule an ihrer Berufsausrüstung wird aber immerhin nicht groß sein. Dagegen dürfen wir heute auf eine ganz schöne Anzahl teils ausgebildeter, teils vorgebildeter Lehrer blicken. Und es ist auch erhebend solche Resultate der Arbeit wahrnehmen zu dürfen. — Ach, könnte man doch all den Lehrern, die solche herrliche Gelegenheiten haben einen segensreichen Einfluß auszuüben, ein rechtes Muster der Berufstreue sein, und ihnen eine heilige Liebe zu ihrem Beruf einpflanzen!

Nun werdet Ihr wissen wollen, wie ich einmal dazu gekommen bin, Lehrer zu werden. Ich kann nicht anders, als sagen, das hat der Herr so geführt. Bis zu meinem einundzwanzigsten Jahre wußte ich nicht anders, als daß ich in die Fußtapfen meines Vaters würde treten müssen und Farmer werden. Wie konnte ein in Deutschland auferzogener Farmerssohn wohl auf andere Gedanken kommen! Als ich neunzehn Jahre alt war, wanderten meine Eltern der Wehrlosigkeit halber nach Amerika aus. Mir die hiesige Landessprache anzueignen, stand bald als Erstes auf dem Programm, und so besuchte ich die mehrklassige englische Schule in unserer County-Stadt in Kansas während zwei Winter. Hier fand ich Gefallen am Schulwesen, und da unsere Ansiedlung mittlerweile eine Distriktschule gebaut hatte, so verschaffte ich mir das erforderliche Zeugnis und hielt dort zwei Jahre Schule. Inzwischen brach sich die Erkenntnis in den Gemeinden Bahn, daß sie eine Anstalt zur Ausbildung von Lehrern haben müßten, wenn sie nicht ihre Kinder von Fremden erziehen und unterrichten lassen wollten. Wer sollte dann aber solcher Schule vorstehen? Es mußte doch jemand sein, der der englischen und der deutschen Sprache mächtig sei. Man lenkte seine Aufmerksamkeit auf mich, und ich fühlte mich aufgemuntert, durch ein weiteres vierjähriges Studium mich für solchen Posten vorzubereiten. Ich besuchte und absolvierte zunächst die Staatsnormalschule, trieb dann alte Sprachen und höhere Mathematik und schloß meinen Studiengang mit einem zweijährigen theologischen Kursus. — Inzwischen waren die Gemeinden für die Inangriffnahme des Werkes fertig. Die Konferenz ließ einen Ruf an mich ergehen und in einem Privatschulhause inmitten der Alexanderwohler Gemeinde sollte der Anfang gemacht werden. Der 13. September 1882 war für meine Einführung ins Amt und für die Eröffnung der Schule bestimmt. Die Feierlichkeit fand in der Alexanderwohler Kirche unter dem Beisein von Vertretern aus verschiedenen Gemeinden statt. Aeltester Buller hielt die Rede und Aeltester Leonhard Sudermann, der mich auch einige Jahre später zum Predigtamt einsegnete, vollzog die Einführung. — Auf diese Art bin ich also zu meinem Lehrerberuf gekommen. Das erste Jahr diente ich in jener Konferenzschule nur allein als Lehrer. Für's zweite Jahr war schon ein eigenes, recht praktisch eingerichtetes Schulhaus mit Kosthaus verbunden in Halstead gebaut, und auch ein zweiter Lehrer angestellt worden. Wir wohnten in der Schule und meine liebe Frau leitete während mehrerer Jahre das Kostdepartement. Wir haben dort unter den Schülern und inmitten der Halstead Gemeinde sehr schöne, segensreiche Zeiten verlebt. Ueberhaupt war uns der Umgang mit so vielen lieben, an Erkenntnis und Erfahrung reichen Kindern Gottes sehr köstlich.

Und warum gingen wir von dort fort und kamen nach Manitoba? Nun, ich sage wieder, weil wir glaubten, daß Gott es haben wollte. — Hier hatte sich ja ein Verein gebildet, der durch Heranbildung von Lehrern das Schulwesen heben wollte. Der beste Lehrer aus Eurer Mitte war angestellt worden die Schule zu leiten, der legte aber bald sein Amt nieder, und Eure Schule stand leer. Ihr hieltet dann Ausschau nach einem anderen Lehrer und beauftragtet Reiseprediger Bärg, er sollte für Euch einen Mann aussuchen. Zur selben Zeit fing auch die Regierung dieser Provinz an, sich für die Hebung des Schulwesens zu interessieren und suchte mit Eurem Verein in Verbindung zu treten. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß die Mennoniten in Kansas mit ihrem Schulwesen schon weiter vorgeschritten wären und wollte von dort einen Arbeiter für dies Feld berufen; denn nur durch einen Mennoniten glaubte sie unter unserem Volke etwas ausrichten zu können. Sie schickte daher Dr. Bryce nach Kansas, eine Person zu suchen, die sie mit der Arbeit hier betrauen könnte, und die auch dem Verein genehm sein würde. Dr. Bryce fand bald seinen Weg zu mir und schilderte mir die Verhältnisse und erzählte, was für ein großes Feld hier sei! Ich muß doch wohl sehr aufmerksam

zugehört haben; denn er fand Mut mir die Frage vorzulegen, ob ich nicht in die Arbeit hier eintreten wollte. Aber welch eine Zumutung an einen Kansaser nach dem hohen Norden zu gehen! Uns überkam dort immer ein Frösteln, wenn wir nur das Wort „Manitoba" hörten. Und dann die vor der Hand geringe Aussicht auf Erfolg, wo eine große Gemeinde, die vielleicht 2/5 des ganzen Volkes ausmacht, ganz platt und absolut gegen jede Fortschrittsbewegung auf dem Gebiete des Schulwesens war und die andere, noch größere, mit 3/4 ihrer Glieder ähnlich stand und in der es schon, zum großen Teil wegen der Schulsache, zu großer Aufregung gekommen war. Wäre das nicht waghalsig, daheim die schönen Verbindungen zu lösen und sich in weiter Ferne im „eisigen Norden" auf solch fragliches Experiment einzulassen? — Doch gute Schulen müssen sein, sonst geht ein Volk unter. Diese Ueberzeugung steht bei mir so fest wie ein Evangelium. Wo die Weissagung aus ist, da wird das Volk wüste, sagt das Wort Gottes, und dasselbe kann man auch in bezug auf die Schulen, die ersten Stätten der Weissagung, sagen. — Dann hat der liebe Gott mir eine heroische Natur gegeben. Schon als Knabe gingen mir die Spiele am besten, wo ich unter Schwierigkeiten Eroberungen machen durfte. Das Spiel ging mir am allerbesten, wo sich eine Reihe von Knaben mit Fichtzöpfen bewaffnet hinstellte, und ich dann unter sie stürzen und Gefangene machen konnte, und diese dann aber dafür meine Mitkämpfer werden mußten. Welche Genugtuung für die Hiebe, die man da bekam, dann die Zahl der Gegner abnehmen und seine Kompagnie verstärkt zu sehen, bis man sie zuletzt alle auf seiner Seite hatte! — Außerdem hat der liebe Gott mir eine große Liebe zu unserem Volke eingepflanzt. Unser Volk möchte ich gern als ein rechtes Volk Gottes dargestellt sehen, und wo es da an Hilfe fehlt, mag ich gerne beispringen. Kurz, ich konnte Dr. Bryce die an mich gestellte Zumutung nicht rundweg abschlagen, gab ihm aber auch noch durchaus keine Ermutigung. Es wurde dann korrespondiert, der Schulverein unterstützte die Bemühungen Dr. Bryces, und es kam so weit, daß ich herfuhr und mir das Feld besah. Nun, ich fand es ungefähr so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Auf Rosen würde ich nicht gebettet sein, wenn ich herkäme, und die Aussichten für den Bestand des Werkes waren sehr fragliche. Es bedurfte also noch tüchtiger Hebel um mich loszumachen. Und welches waren die? Nun, der Haupthebel war der, daß der Ruf mir zur Gewissenssache wurde. In dem Schwanken zwischen der Frage, soll ich, oder soll ich nicht, mußte ich mich an den großen Gerichtstag versetzen, an welchem wir alle werden Rechenschaft geben müssen über unser Tun und Lassen, und da wußte ich, würde, falls ich den Ruf nicht annahm, die Frage kommen: „Ewert, warum gingst du nicht nach Manitoba, als ich dich dorthin rief?" Und da fühlte ich, würde ich nicht mit solchen Antworten bestehen, wie: „Das war mir zu hoch im Norden," oder „Da würden mich manche Menschen mit unfreundlichen Gesichtern ansehen." Ein anderer Hebel war nicht eine Stimme von Innen sondern eine Stimme von Außen. Als auf einer allgemeinen Konferenz Bruder Bärg über d. Auftrag berichtete, der ihm von dem hiesiegen Schulverein gegeben war, und auseinanderlegte, was hier zwischen dem Verein und der Regierung geplant war, da sagte dort ein Mann von dessen Urteil manche viel halten: „Wir haben nur einen Mann in unserer Konferenz, der die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, jenen Posten zu bekleiden, und das ist Bruder Ewert." — Wenn's so von Innen und von Außen kommt, dann weigere sich, wer sich weigern kann! Der liebe Gott gab auch meiner Lebensgefährtin Freudigkeit ihre Zustimmung zur Verlegung unseres Wirkungskreises nach Manitoba zu geben. Eine tüchtige Kraft zum Ausfüllen der in der Konferenzschule entstehenden Vakanz konnte gefunden werden, und so wurde denn das erste Kapitel meiner Lehrtätigkeit abgeschlossen und ein neues Kapitel angefangen.

Bei dieser Rückerinnerung kann ich aber nicht umhin mit einem Worte der schönen Abschiedsfeier zu gedenken, die uns von der Halstead Gemeinde und von den dortigen Schulfreunden bereitet wurde. Viel, viel Liebe wurde uns da bezeugt, und manches sichtbare Zeichen der Anerkennung gegeben. Am lebendigsten bleiben mir die schlichten Worte eines Vaters in der Erinnerung, der mir beim Abschied die Hand drückend sagte: „Ich danke Dir auch, Bruder Ewert, für das, was Du an meinen Kindern getan hast!" Ei, das war eine schöne Aufmunterung, sich auch auf dem neuen Arbeitsfelde Herzen in solcher Weise verbindlich zu machen!

Ja, wie doch manchmal ein aufmunterndes, zur rechten Zeit gesprochenes Wort einem Menschen zu einer hebenden und tragenden Kraft werden kann. Unvergeßlich ist mir auch solches Wort von einem mir unbekannten Freunde geworden, das er an mich als Graduent von der Normalschule richtete. Es war dort Sitte, daß die Graduenten am Schlusse der Schule Ansprachen, „Orations", hielten, und als Zeichen der Anerkennung und Freundschaft wurden ihnen dann Blumensträuße von ihren Freunden gespendet. Eigens dazu angestellte Personen gingen nach jeder Rede durch die Versammlung um die Blumensträuße entgegenzunehmen und sie dem betreffenden Graduenten zu bringen. Für mich, als einem Fremden, hatte niemand ein Blumensträußchen gewunden, aber aus der Versammlung sandte mir jemand einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Go on, young man, and God will bless your efforts." (Fahre fort, Jüngling, und Gott wird deine Bemühungen segnen!) Das Thema meiner Ansprache war gewesen: „True Heroism" (Wahrer Heldenmut). Jenen Zettel habe ich verloren; aber die Worte sind, wie Ihr seht, nicht verloren gegangen.

Und was soll ich Euch denn nun aus dem zweiten Kapitel meiner Lehrtätigkeit, meinem nun 16jährigen Wirken in Manitoba mitteilen? Ich denke nicht viel; denn dieses Kapitel habt Ihr ja eigentlich selbst schreiben helfen, oder besser gesagt, es ist unter Euren Augen geschrieben worden. Ich will nur, alles kurz zusammenfassend, so viel sagen, daß es mir gut gegangen hat. Es mußte mir ja gut gehen, denn ich durfte mein vorhin erwähntes Jugendspiel hier wieder — freilich auf einem anderen Gebiete — fortsetzen. Ich sah viele Gegner vor mir, nicht, wie früher, mit Fichtzapfen, aber mit Vorurteilen bewaffnet, und nun galt es, sie auf meine Seite — nein, auf die Seite fördender Schulbestrebungen zu bekommen. Und es haben sich manche fangen lassen, und die Kampagnie ist nach und nach größer geworden; freilich durchaus nicht durch meine Arbeit allein; aber ich habe mitten im Kampfe stehen dürfen. Von dieser Seite also betrachtet, ist diese Periode meines Lebens für mich eine sehr interessante gewesen. Freilich, ein eigentümliches Gefühl erweckt es in jemand doch, sich in einem Kreise als den bestgehaßten Mann zu fühlen und das gerade von denjenigen, denen man gerne Gutes tun möchte — von seinen Brüdern. Ich glaubte aber von Anfang an, dies wäre nur ein Uebergangsstadium, und Gott gab mir die Gnade, daß ich nie feindselige Gefühle wegen dieser Verkennung in mir aufkommen ließ. Ich habe die Brüder in ihrer Opposition gegen die Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens gut verstehen können. Ich weiß, sie erblicken in diesen Bestrebungen eine Gefährdung des Mennonitentums. Ich achte einen jeden Menschen hoch, der für seine Ueberzeugung eintritt und ich achte ihn doppelt hoch, wenn er es in einer entschiedenen und energischen Weise tut. Die Zähigkeit, die in unserem Volke in so hervorragendem Maße hervortritt, halte ich für einen sehr wertvollen Charakterzug. Für mich sind unsere Leute mit ihrem derben konservativen Wesen die knorrigen, starken Eichen. Es hält schwer aus solchem Holz etwas zu schnitzen; aber wenn man etwas daraus gefertigt hat, dann steht es auch, und ist auf die Dauer, während etwas aus den schnell und schlank wachsenden Pappeln Bereitetes immer vor Sonnenschein und Regen geschützt sein muß, wenn es sich nicht verwerfen soll. — Nur Geduld, es wird sich schon alles machen!

An Widerwärtigkeiten, die einem in solcher Arbeit; nicht wegen mangelnder Einsicht, sondern aus Neid und Mißgunst bereitet werden, und über die schwerer hinwegkommen ist, hat es ja nicht gefehlt. Aber man muß solche bitteren Erfahrungen wohl als die Würze bei den Speisen, als den brennenden Pfeffer und den beißenden Mostrich, ansehen, und sie als notwendige Beigabe zu den sonst vielleicht eintönigen Erfahrungen des Lebens mitnehmen.

Das Schlußblatt dieses zweiten Kapitels schreiben wir heute. Es sollen darauf Gefühle der Dankbarkeit verzeichnet werden. Zum Dank fühle ich mich zunächst verpflichtet gegen die lieben Freunde, die dieses Fest veranstaltet, gegen die lieben Frauen und Jungfrauen, die diesen Saal in so sinniger Weise geschmückt haben und deren dienende Liebe sich nicht anders befriedigen ließ, als daß sie noch besondere Vorkehrungen für die Bewirtung der Gäste treffen mußten. Dank für die Gratulationen und die erhebenden Gesänge! Dank auch allen lieben Freunden, die hiergekommen sind, um die Freude mit mir zu teilen!

Meine dankbaren Gefühle gehen aber besonders aus gegen die Schulfreunde, die mir fortgesetzt ihr Vertrauen geschenkt und meine Hände gestärkt haben. Sehr angenehm ist mir immer das Verhältnis zum Direktorium gewesen. Wir haben immer so brüderlich mit einander raten und taten dürfen. Und ich kann es mir nicht versagen noch mit einem besonderen Worte der rührenden Treue zu gedenken, die unser lieber, ergrauter Aeltester Funk gegen diese Sache bewiesen hat, durch böse und gute Gerüchte gegangen ist und meine Wenigkeit mit dem vollen Maße seines Vertrauens beehrt hat.

Doch unser Schriftwort sagt: Bis hierher hat der Herr geholfen. Wenn auch manches von der Hilfe der Menschen zu sagen ist, mit der Hilfe, die von Gott kommt verglichen, verschwindet ihre Bedeutung doch fast ganz. — Ihm vor allem und allein die Ehre.

Und was soll nun in das nächste Kapitel geschrieben werden? Wills Gott, dann größere Treue, größere Geduld, mehr Glauben, mehr Liebe, mehr Hoffnung. Und wie viel Blätter werden in demselben beschrieben werden? Jedenfalls nicht noch 25; aber gewirkt soll werden, so lange Gott Kraft und Freudigkeit schenkt. Und wo werden sie beschrieben werden? Es ist mir schon manchmal so vorgekommen, als wäre ich zur Pionierarbeit berufen, und vielleicht ist unsere Schule bald über das Pionierstadium hinüber. Willkürlich würde ich mich von dem mir lieb gewordenen Arbeitsfelde nicht trennen wollen; aber wenn der Herr es anders lenken sollte, und mich auf ein neues Feld versetzen wollte, so würde ich mich doch nicht weigern nun zu folgen. Eins soll mir fest stehen auch in allen etwa noch bevorstehenden Kämpfen: **Er, der bisher geholfen hat, wird auch weiter helfen.**

---

**Todesnachricht.**

Wir erhielten per Telegramm die Trauernachricht, daß meine und Br. H. H. Ewerts Schwester, Witwe Auguste Rempel von Hillsboro, Kansas, Sonnabend morgens, den 26. Januar, nach längerem Kranksein gestorben sei, und daß an dem darauffolgenden Mittwoch die Begräbnisfeier stattfinden solle.

Da die liebe Schwester uns und auch andere Freunde in Manitoba und Saskatchewan wiederholt besucht hat, und also bei manchen bekannt ist, darum ist diese Nachricht hiermit veröffentlicht.

Benjamin Ewert.

Winnipeg, den 26. Jan. 1935.

# Drei Tage aus Gellerts Leben.

### Zweiter Tag.

In einer kleinen Stube des „schwarzen Brettes" zu Leipzig saß eines Tages (es war um die Zeit, da noch der Siebenjährige Krieg seine lodernde Fackel schwang) ein Mann am Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. Sein Aussehen war leidend, seine Gestalt schwächlich. Eine weiße Baumwollmütze bedeckte den Kopf, und ein kattunener Schlafrock umhüllte die magere Gestalt. Im Gemach sah man gleich, daß es die Wohnung eines Gelehrten war, denn an den Wänden hin liefen die Gestelle, auf denen in Reih' und Glied eine Menge Bücher standen, vom Grenadierformat in Folio bis herab zu dem der leichten Infanterie in Duodez. Auf dem Tisch lagen übrigens nur wenige Bücher und unter diesen eine Bibel, der man es ansah, daß der, vor dem sie aufgeschlagen lag, sehr oft darin las. Aufgeschlagen war im Buch Hiob das zweite Kapitel, und bei dem zehnten Vers, der also lautet: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?" lag ein Zeichen, und die Stelle war unterstrichen.

Seine Blicke ruhten auf einem Blatt, welches vor ihm lag. Es war mit Versen beschrieben, die er überlas; dann und wann nahm er die Feder, strich ein Wort aus und schrieb ein andres oben darüber, setzte noch ein Pünktlein auf ein i oder fügte ein Lesezeichen hinzu, bis es ihm genügte.

Der Mann war Christian Fürchtegott Gellert, und die Verse, welche er eben vollendet hatte waren das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden," welches er, angeregt durch die betreffende Stelle im Buch Hiob, eben gedichtet hatte. Gellert ging es wie manchem andern ehrlichen Menschenkind, es trat nämlich oft eine Ebbe in seinen Einnahmen ein, die ohnehin nicht eben sehr bedeutend waren. Gerade jetzt war's so, daß ich die volle Wahrheit sage, es war auch kein Kreuzer mehr in seiner Tasche. Gestern hatte er noch dreißig Taler in klingender harter Münze, und die waren bestimmt gewesen zum Ankauf von Holz, denn es war eisig kalt draußen, ein warmer Ofen darum doppelte Wohltat, und sein Holzvorrat reichte noch höchstens acht Tage, wenn's gut ging. Einzunehmen hatte er nichts. Das war keine angenehme Aussicht, und es fiel dem kränklichen Mann, der ohnehin leicht fror, doch etwas schwer aufs Herz, wenn er daran dachte, daß es mit seinem Holz so bald auf der Neige war. Daher kam es denn auch, daß es ziemlich kühl im Zimmer war und an den Fenstern die Eisblumen aufzuschießen begannen, Blumen, die neben dem Mangel des Duftes und der Farbe auch anderweitig etwas Unangenehmes haben für den, bei dem sie wachsen. Gellert pflegte aber, wenn der Feind der Sorgen bewaffnet gegen seine Ruhe anrückte, eine andre Waffe zu ergreifen, die allemal den Feind schlug und überall schlägt nämlich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. So hatte er auch an diesem Morgen zu dem Gotteswort gegriffen und gerade die Stelle im Buch Hiob aufgeschlagen und mit andächtigem, betendem Herzen gelesen. Tief war der Eindruck des heiligen Wortes auf sein frommes Gemüt, und ganz erfüllt von dem Gedanken, den ihm, so treffend für seine Lage, das heilige Buch entgegenhielt schrieb er das treffliche Lied nieder, das ein Nachklang jenes heiligen Wortes und seiner Stimmung war.

Er legte endlich die Feder weg, stützte wieder den Kopf in die Hand und sagte zu sich: „Nein, es ist gewiß keine Reue über die Verwendung der dreißig Taler, die mich betrübt machte. Herr, Du weißt das am besten, der Du in meine Seele schaust; es war nur eine Anwandlung meiner Schwachheit. Freilich — ein Mangel an Glauben! Ach, vergib, Herr! Sieh, ich glaube, aber hilf Du meinem schwachen Glauben auf!"

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür, und ohne das „Herein!" Gellerts abzuwarten, trat ein kleiner, dicker Mann herein und begrüßte Gellert herzlich, der ihm mit den Worten: „Guten Morgen, lieber Herr Doktor!" die magere Hand entgegenhielt.

Der kleine, sehr bewegliche Mann ergriff die Hand, drückte sie herzlich, erwiderte den Gruß, legte dann Hut und Stock ab, rieb sich die Hände und rief: „Hu, wie haben Sie's kalt, lieber Herr Professor! Das geht nicht bei Ihrem Zustand. Sie müssen's wärmer haben! Lassen Sie doch Holz einlegen! Wollen Sie sich gänzlich bei dieser Kälte verderben?" Gellert lächelte wehmütig und sagte: „Mein Holz ist auf der Neige, da muß ich sparen." — „Ei, Sie sind doch kein Geizhals!" rief der Doktor. „Dann müssen Sie kaufen." Noch wehmütiger, aber auch verlegener stotterte Gellert: „Auch mein Geld ist völlig auf der Neige — doch — seien Sie zufrieden, ich — werde sorgen!" Der Doktor, der nie lange bei einem Gedanken aushielt, neigte sich über den Tisch und sagte freundlich: „Ein neues Lied?"

Gellert nickte. Aber man sah, daß er verlegen war, daß der Doktor die Verse gesehen hatte.

Ohne weiteres nahm dieser das Blatt, trat gegen das Fenster, und die Eisblumen sehend, rief er: „Wahrhaftig, Eisblumen! Nein, das geht nicht!" Dann las er die Verse, während Gellert in seiner Bescheidenheit zu Boden blickte. Nach einer Weile rief der Doktor aus: „Vortrefflich! Wie innig wie hingebend! Echt christlich und fromm! Liebster Herr Professor, das nehme ich mit und kopierte mir's, morgen bringe ich's wieder. Das muß meine liebe Frau, die Sie so innig verehrt, gleich lesen. Ich weiß, Sie haben nichts dagegen." Ohne auch nur Gellerts Antwort abzuwarten, steckte er das Blatt zu sich, trat dann zu dem Professor, auf dessen Zügen deutlich geschrieben stand, daß ihm das summarische Verfahren des Doktors mit seinem Lied höchst ungelegen kam, fühlte den Puls und sagte: „Keine Aenderung im Befinden? Haben gewiß wieder gestern abend zu lange gearbeitet? Ist ganz gegen alle Verordnung! Müssen hinaus! Das Sitzen ist ein Elend für Sie! Sollten ein Gäulchen haben! Reiten! Das wäre ihrer Gesundheit zuträglich! Müssen eins kaufen! Hören Sie?"

Gellert lächelte. „Schon wieder kaufen!" sagte er: „Haben Sie nicht noch einige solcher wohlfeilen Rezepte in petto (in Bereitschaft), Verehrtester? Sie kämen besonders jetzt zu gelegener Zeit!"

„Und Feuer muß in den Ofen!" rief der lebhafte Doktor. „Und wenn das letzte Stücklein draufgeht! Werde es unten bestellen! Nun leben Sie wohl, liebster Herr Professor! Gott befohlen!"

Mit diesen Worten hatte er seinen Hut und Stock ergriffen, machte eine kurze Verbeugung und war draußen, ehe Gellert nur aufstehen konnte, ihn zu begleiten.

Gellert lächelte wieder wehmütig. „Ein treuer, guter, tüchtiger Mann," sagte er dann zu sich selber, „aber wenn ich ausführen sollte, was er alles vorschreibt, so müßte ich über Geldsummen verfügen können wie der alte Neidhardt auf dem Markt."

Das Nennen dieses Namens gab seinen Gedanken eine andre Richtung. Der wehmütige Ausdruck seiner Züge verschwand und machte einem andern Raum der es verriet, daß eine erheiternde Vorstellung ihn beschäftigte. Er trat zum Fenster und hing dieser Vorstellung nach, die ihn das Rumoren im Ofen überhören ließ, welches durch ein Holzeinlegen verursacht worden war, das der Doktor befohlen.

Wie es mit dem Rest der Barschaft Gellerts, mit den dreißig Talern, gegangen war, die er zum Ankauf des winterlichen Holzvorrats bestimmt hatte, muß ich erzählen. Erst gestern waren sie zu einem Zweck verwertet worden, der das edle Herz des Professors im hellsten Licht erscheinen ließ, aber fürs erste eine warme Stube auf die Dauer sehr in Frage stellte.

### Erster Tag.

In einer der abgelegensten und ältesten Gassen Leipzigs, die aus allen Katastrophen der Stadt ziemlich unversehrt hervorgegangen war, lag ein altes, kleines, baufälliges Häuschen. Es gehörte einem gewissen Neidhardt, einem der reichsten Männer der Stadt, aber auch zugleich einem ihrer geizigsten Geldmacher. Es war sein Vaterhaus gewesen. Er würde es auch längst verkauft haben, wenn er nicht berechnet hätte, daß es viel mehr einbringe, wenn er es vermietete, als wenn er die etwa daraus erlöste Summe verzinslich ausgetan hätte. Er selbst hatte es seit seiner Jugend nicht mehr bewohnt, vielmehr lebte er in einem stattlichen Hause am Markt.

Auf die Erhaltung und Herstellung des baufälligen Häuschens verwendete er nichts; daher kam es denn auch, daß es in einem traurigen Zustand war. Die Böden waren verfault und zerbrochen, die Wände feucht, und das Kreuzholz der Fenster hielt kaum mehr die Eisenstäbchen, welche den in Blei ruhenden runden, stockblinden Scheiben den Halt gewähren sollten. Seit Jahre war es an die Familie eines armen Schusters vermietet, der, reicher an Kindern als an Kunden, das Brot des Kummers und der Sorge aß und kaum den Mietzins zu erschwingen imstande war, zumal in einer Zeit, da der Krieg die Preise der Lebensmittel ungewöhnlich gesteigert hatte.

Treu und ehrlich war die Familie und wahrhaft gottesfürchtig. Solange der Vater arbeiten konnte, ging es eben noch leidlich; aber im abgelaufenen Sommer war er schwer erkrankt und konnte sich bei kümmerlicher Lebensweise gar nicht wieder erholen und zu Kräften kommen und darum auch sehr wenig verdienen.

Da war denn das Elend recht groß geworden, und zum Betteln konnten sich die Kinder da erst entschließen, als der Mangel mit eiserner Faust sie anfaßte. So war der Mietzins bis zu dreißig Talern aufgelaufen, und mit Entsetzen dachten die Armen daran, daß der hartherzige Neidhardt zu Zwangsmaßregeln greifen könnte, die ein noch größeres Maß des Elends über sie bringen mußten. — Auf ihren Knien hatte d. arme Weib ihn um Nachsicht und Erbarmen angefleht, aber mit harten Worten und schweren Drohungen war sie abgewiesen worden. Erst am Schluß des letzten Vierteljahres hatte der harte Mann sie mit der entschiedenen Erklärung entlassen, wenn nicht in vier Wochen das Geld zur Stelle sei, würde er sie aus der Wohnung werfen lassen. Er war dazu angetan, dies Wort wahrzumachen.

Verzweifelt war die arme Frau heimgekehrt, und die Erzählung des Vorgefallenen machte auf ihren Mann einen solchen Eindruck, daß er aufs neue schwer erkrankte und seitdem hinsiechte. Wer könnte die Seufzer und Tränen der Mutter und Kinder zählen! Und immer näher rückte der furchtbare Tag, an dem das Schlimmste ihnen bevorstand. Es war Winter geworden. Eisig drang die Luft durch die schlotternden Fenster in den finstern, feuchten Raum der Stube, wo eine Stätte des bodenlosesten Jammers war. Da lag im ärmlichen Bett der hinsiechende Vater, dem der Tod aus den fahlen Zügen sah; da standen und kauerten sechs unmündige Kindlein um den kalten Ofen, frierend, hungernd, weinend. Mutterherz, erträgst du das?

Händeringend stand die Arme da. Sie hatte keine Tränen mehr.

(Fortsetzung folgt)

— **London.** **Außenminister Sir** John Simon stellte heute in Abrede, daß er finanziell an Rüstungsfirmen interessiert sei. Er erklärte, er werde in Zukunft gerichtlich gegen Personen vorgehen, welche diese Gerüchte verbreiten.

# Olga und ihre Schwestern.

**Erzählung**
**von**
**Helene Hübener.**
**(Fortsetzung.)**

„Olga, plätten Sie mir dies weiße Kleid," bat Fräulein Luise, die älteste Tochter des Hauses. „Ich habe eine Einladung bekommen und habe das Kleid erst einmal getragen. Ich denke, es geht noch, wenn es aufgeplättet wird." Olga traf die nötigen Vorkehrungen. Es war keine leichte Arbeit, denn es gab viele kleine Säume und gekräuselte Spitzen, aber sie machte alles zur Zufriedenheit des gnädigen Fräuleins. Diese sagte sogar: „Ei, das haben Sie hübsch gemacht, so gut verstand es die Minna nicht."

Während des Plättens überdachte sie das Gelesene und nahm sich vor, sich nicht irre machen zu lassen durch die überbrachte Aeußerung. Wenn Herr Dahlburg, den sie hoch verehrte, von ihr geringschätzig dachte, so mußte sie es demütig ertragen. Tante Susanne hatte sie ja darauf vorbereitet, daß Demütigungen ihr nicht erspart bleiben würden. Hatte sie sich etwas eingebrockt, so mußte sie es ausessen. Sie wollte sich nur hüten, gedankenlos zu sein, es gab viel zu merken in dem feinen Haushalt. Das Nähmädchen, welches zugleich als Jungfer die persönliche Bedienung der Damen hatte, mußte auch mitunter bei der Hausarbeit helfen; Olga war froh, daß sie mit dem Frisieren nichts zu tun hatte, dazu, meinte sie, fehlte ihr Uebung und Geschick.

So eilte die Zeit schnell dahin, ein Tag reihte sich an den andern, eine Woche verdrängte die andere.

„Nun gibt's bald Ferien," riefen eines Tages die jungen Mädchen, die auf sehr gutem Fuß mit Olga standen. „Olga, Sommerferien! Wir reisen zur Großmama. Aber, denken Sie sich nur, unser liebster Lehrer geht fort."

„Wie heißt denn der?" fragte Olga.

„Nun, doch Herr Dahlburg! Wenn Sie den kennten, Olga! Ein entzückender Lehrer!"

„Ein süßer Mensch," fügte die andere hinzu und himmelte. „Wir schwärmen nämlich alle für ihn."

„So", sagte Olga, „da läßt er Ihnen wohl alles durchgehen?"

„Nein, eben gar nicht, er ist furchtbar strenge, aber so interessant!"

„Und sieht so reizend aus!"

„Nein, Lotti, er sieht immer sehr ernst aus. Aber wenn er eine einmal freundlich anlacht, die ist acht Tage lang vergnügt darüber. Zu schade daß er abgeht."

Mit diesen Worten eilten sie zur Mutter, um ihr auch die Trauerkunde zu überbringen. Sie bestürmten dieselbe, Herrn Dahlburg vor seinem Abgang noch einmal einzuladen. Dies geschah, aber leider erfolgte eine abschlägige Antwort, da der Herr an dem Abend schon anderweitig in Anspruch genommend war.

Einige Tage danach klingelte es. Olga eilte, zu öffnen. Sie erschrak, als sie Herrn Dahlburg gegenüberstand. Doch schnell entschlossen fragte sie: „Wen darf ich melden?"

Er hatte höflich den Hut abgenommen und antwortete schnell: „Pastor Dahlburg."

Fragend sah sie ihn an, aber nur einen Augenblick, dann ging sie, ihn anzumelden. Sofort stürzten seine beiden Schülerinnen heraus; entzückt über den Besuch und doch verlegen ihm gegenüber, baten sie ihn, näher zu kommen.

Olga seufzte erleichtert auf: „Das wäre überstanden." Da, nach wenigen Minuten, rief's: „Olga, bitte, schnell eine Flasche Wein und einige Gläser."

Sie mußte, wohl oder übel, Aber nahe bei der Tür war ein Tischchen, dorthin stellte sie alles.

„Hierher, liebes Kind," rief die gnädige Frau. Doch schon kamen Lotti und Anni, bemächtigten sich der Flasche und die Gläser und sagten zu Olga: „Das wollen wir wohl besorgen."

Sie verließ das Zimmer, nicht ohne einen Seitenblick auf Herrn Dahlburg geworfen zu haben. Er schien sie nicht zu bemerken, denn er unterhielt sich sehr angelegentlich mit der Frau Geheimrat.

„Pastor Dahlburg? Ist er auf einmal Pastor geworden?" fragte sie sich. „Auch gut; dann geht er natürlich fort und ich habe nicht zu fürchten, ihn bei der Tante zu treffen. Seit ich weiß, wie er über mich denkt, mag ich ihm nicht wieder begegnen."

## 15. Ein Ausflug.

Olga hatte nicht gedacht, daß es so schwierig sein würde, zur Tante zu gelangen. An den freien Sonntagen widmete sie sich gern den Mädchen in diesem Stadtteil. Fräulein Siemig hatte es mit Olga besprochen, daß sie versuchen wollten, mit den jungen Mädchen Ausflüge zu machen.

„Gerade jetzt, wo wir unter ihnen leben, ist es am leichtesten, sie zu beeinflussen. Wenn sie von den Vereinsdamen aufgefordert werden, haben sie oft Entschuldigungen, sind verlegen und geben sich nicht, wie sie sind. Wenn wir nun diesen oder jenen Ort vorschlagen, so folgen sie uns williger, und wir verhindern, ohne daß sie es merken, daß sie zum Tanz gehen oder unerlaubte Dinge tun." Und so war es. Von ihresgleichen ließen sie sich überreden, mitzugehen. Fräulein Siemig hatte eine so köstliche Art, zu erzählen und zu amüsieren. und Olga unterstützte sie darin treulich, so daß sie diese Ausgänge sehr liebten und sich immer mehr Anhängerinnen fanden.

„Nein, Olga," sagte eines Montags Geheimrats Köchin, „Sie verstehen es aber! So schön wie gestern hab' ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht vergnügt, es war ja im Walde viel hübscher, als in den Restaurants beim Biere. Und es bekommt auch viel besser, wenn man zur rechten Zeit nach Hause kommt und nicht die ganze Nacht durchtanzt."

So dachten nun freilich nicht alle, aber es war für Olga eine Freude und Befriedigung. Als nun Fräulein Siemig auch bestätigte, daß viele Mädchen von der irrigen Ansicht: Dienen sei eine Erniedrigung, bekehrt seien, meinte Olga, dann sei ja ihre Aufgabe eigentlich erfüllt.

„Für dich jedenfalls bald, Olga. Du hast Eltern und Geschwister und hast andere Pflichten."

„Ich möchte aber auch nicht stracks davonlaufen und meine Herrschaft in Verlegenheit setzen."

„Das meine ich nicht," war Fräulein Siemigs Antwort. „Aber es läßt sich das Verhältnis ja auf andere Weise lösen; du wartest natürlich, bis sich eine günstige Gelegenheit findet. Ich halte noch etwas länger aus. Ich stehe allein in der Welt und die Arbeit an den Mädchen in dieser Weise macht mir Freude. Sie sind alle so zutraulich und nett; ich lerne sie viel besser kennen und gewinne mehr Einfluß auf sie, als wenn ich ihnen als Dame gegenüberstände."

„Dann willst du immer in dieser Stellung bleiben?"

„Nein, das nicht, aber vielleicht ein Jahr; ich will sehen, wie die Sache fortgeht."

Olga, welche ihre Tante bis jetzt nur auf Augenblicke gesehen hatte, war dennoch immer mit ihr in Verbindung geblieben durch die treue Hanne, die unbeirrt als altes Mädchen Olga besuchen konnte. Die letztere hatte den Vorzug, ein eigenes Stübchen inne zu haben, so fand sie oft abends, wenn ihre Arbeit getan war und sie in ihr Zimmer kam, die Alte ihrer harrend. Es fiel niemand auf; man hielt sie einfach für eine Tante oder Bekannte des Stubenmädchens. Sie sorgte treulich für Olga. War an der Kleidung etwas auszubessern, so nahm sie es mit und brachte es fertig zurück. Sie erzählte von der Tante, ging auch, wenn das Wetter schön war und es im Stübchen zu schwül, mit ihr in die nahen Anlagen.

Es regte sich aber doch das Verlangen, einmal einen ganzen Nachmittag mit Tante Susanne zusammen zu sein.

Fräulein Siemig hatte es übernommen, den nächsten Sonntag den Spaziergang mit den Mädchen zu leiten, so meldete Olga sich bei der Tante an. Als sie gegen drei Uhr an das Haus kam, hielt ein schöner Zweispänner vor der Tür, die Tante trat eben heraus mit Hanne, die einen verdeckten Korb trug. Olga flog ihr in die Arme.

„Mein liebes Kind," sagte sie mit mütterlich zärtlichem Tone, „wir wollen ein wenig ausfahren, um den köstlichen Sommertag ordentlich zu genießen." Sie stieg ein und winkte Olga, neben ihr Platz zu nehmen. Dann strich sie mit der weichen Hand über ihre heißen Wangen und sagte mit besorgtem Ton: „Du bist gewiß recht schnell gegangen."

„Das bin ich, aber das tut mir doch nichts. Tante, ich bin gesund und frisch, sieh mich nicht so mitleidig an, mir geht's sehr gut. Ich tummle mich recht, die Arbeit macht mir Freude. Es währt ja auch nicht mehr allzulange. O, da kommen Annemarie und Lucie!"

Lachend, mit strahlenden Gesichtern kamen die Freundinnen aus dem Hause. „Ist es nicht reizend von deiner Tante, daß sie uns mitnehmen will; wir dürfen den ganzen Nachmittag mit dir zusammen sein. O, Olga, wir haben oft Sehnsucht nach dir gehabt, komm nur bald wieder."

„Die Zeit wird bald vergehen," rief Olga fröhlich. „Aber es ist gar nicht so schlimm, wie ihr vielleicht alle meint. Wenn ich an Margarete Dahlburg denke, da kommt mir meine Arbeit sehr gering und unscheinbar vor."

„Sie hat aber doch ihr Gutes gewirkt," riefen beide zugleich. „Du glaubst nicht, was es für Aufsehen gemacht hat unter den Mädchen im Verein; es herrscht seitdem ein ganz anderer Ton, das haben wir dir und Fräulein Siemig zu danken."

„Mir weniger als ihr; sie ist die Aeltere, an die ich mich immer anlehnen konnte," sagte Olga bescheiden. „Aber nun wollen wir uns des schönen Tages freuen, Tantchen, wie bin ich glücklich."

Die Tante war es auch, besonders innerlich, weil sie sich über ihren Liebling freuen konnte, der nicht traurig und verkümmert da saß, sondern sich in jeder Lage des Lebens zufrieden und glücklich fühlte.

Man rollte auf der Landstraße dahin an Feldern und Wiesen vorbei. Auf den Feldern standen die goldenen Aehren in Hocken zusammengebunden, um reif in die Scheune gefahren zu werden; über ihnen der blaue Himmel, und in der Ferne der grüne Wald, wo man sich niederlassen wollte. Die Mädchen plauderten unaufhörlich, die Tante hörte meist schweigend zu und erfreute sich an dem Schwatzen, das dem Vogelgezwitscher zu vergleichen war.

Jetzt war man im Walde, leise fuhren die Räder über den moosigen Grund, nur Knistern hörte man, wenn es über trockene Zweige hinwegging. Waldeinsamkeit umfing sie, auch ‚in dem grünen Jäger', einem kleinen Restaurant, war es still. Man stieg ab, Hanne, die oben beim Kutscher thronte, hob vorsichtig ihren Korb herunter und half dann den Herrschaften aussteigen.

„Nun, Hanne, packe deine Schätze aus und besorge einen guten Kaffee, wir wollen bis dahin einen Spaziergang nach dem Bächlein machen, das in nächster Nähe vorüberrauscht." So entschied die Tante.

Die jungen Mädchen stimmten ein Lied an, und die Vögel in den Zweigen sangen dazu, sogar die Tante, die früher eine schöne Altstimme gehabt fiel mit ein. Alles atmete Friede und Freude. Jetzt war man an dem Lieblingsplatz der Tante angekommen, eine grüne Wiese mit wunderschönen Fichten, die, in gleichmäßiger Entfernung voneinander stehend, sich ganz nach Willkür, ohne eingeengt zu werden, ausbreiten konnten. Sie standen da wie die schönsten Christbäume, die man sich gern in ein hohes Gotteshaus versetzt dachte. Zu ihren Füßen floß ein munteres Bächlein, klar bis auf den Grund.

(Fortsetzung folgt)

**Gretna, Man.,**
den 25. Januar 1935.

In der Mennonitischen Lehranstalt geht es seinen gewöhnlichen Gang weiter. Aber welch ein Kontrast war es für die Schüler! Sie sagten zu ihrem alten Prinzipal „good bye" oder „Auf Wiedersehen" nach Neujahr, und als sie zurückkamen, war er nicht mehr da. Es sind während den 43 Jahren, niemals so viele Tränen geflossen bei irgend einer Morgenandacht in der M. C. I. wie am 4. Januar 1935.

Grüßend,

A. L. Friesen.

### Allgemeine Versammlung!

Sonnabend, am 16. Febrauar l. J., 7.30 abends findet die jährliche allgemeine Winnipeger Immigrantenversammlung statt. Wir laden hiermit alle unsere erwachsenen Mennoniten Winnipegs, Männer und Frauen, freundlichst und dringend zu dieser Versammlung ein. Das Winnipeger Ortskomitee wird über seine Arbeit berichten, Neuwahlen sollen getroffen werden und es soll eine Gelegenheit sein zur freien Besprechung unserer Probleme.

Bitte, nehmt unsere allgemeinen Angelegenheiten und Pflichten ernst und versäumt nicht zu kommen. Vieles haben wir Mennoniten durch Einigkeit schon erreicht und wir sollten darin nicht müde werden. Die Versammlung beginnt um 7.30 abends und zwar in der Kirche der Schönwieser Mennoniten Gemeinde, Ecke Alexander und Ellen, Winnipeg.

Freundlichst grüßend

Das Winnipeger Ortskomitee.

### Vertretung
### der Canadischen Mennonitischen Organisation für Saskatchewan.

Herschel, Sask.,
Februar 1935.
Zirkular No. 4.

An die Mitglieder der Organisation in Saskatchewan,

Durch die Distriktmänner:

Werte Freunde!

Wenn wir hören, daß eine Organisation 1000 Mitglieder hat, so verstehen wir darunter, daß 1000 Menschen sich zusammengefunden haben, um gemeinsam eine Last zu tragen, die dem Einzelnen überschwer sein würde. Oder mit andern Worten, sie haben sich zusammengetan, um durch gegenseitiges Geben und Nehmen einander zu helfen, und um zusammen einem Ziel zuzustreben.

Sollten nun von diesen 1000 Mitgliedern 500 sich in der Absicht dieser Organisation angeschlossen haben, um nur zu nehmen, aber nichts zu geben, so müßten wir gewiß bekennen, daß diesen 500 jegliches Organisationsbewußtsein fehle.

Haben wir vielleicht in unserer Organisation auch solche, die nur da waren oder da sind, wenn es etwas zu nehmen gab oder gibt, d. h. solche, für die das Wort „Organisationsbewußtsein" nicht vorhanden ist? — Leider!

Dieser Mangel an Organisationsbewußtsein zeigt sich auch noch auf verschiedene andere Art und Weise:

1) Die bezahlte, eigene Reiseschuld und ein darauf folgendes Reinwaschen von allen sonstigen Angelegenheiten der Organisation.

Der Standpunkt wäre vielleicht noch angebracht, wenn unsere Organisation sich zum Endziel nur die Liquidation der Reiseschuld gesetzt hätte. Nun aber sehen wir die Frage der Reiseschuld nur als einen, wenn auch sehr wunden, Punkt in unserer Arbeit, der, wenn erst überwunden, eine große Last von den Schultern der Organisation nehmen wird, doch der nicht das einzige Ziel unserer Bestrebungen ist.

2) Die allzugroße Gleichgültigkeit den allgemeinen wichtigen Fragen gegenüber.

3) Die allzu große Bereitwilligkeit, auf Sachen hereinzufallen, die als ihre einzige Begründung das berüchtigte: „Man sagt. . . . ." haben.

Wozu haben wir die jährlichen Provinzialversammlungen, wo alle Fragen allgemeinen Interesses durchgesprochen u. geklärt werden können, wenn wir, anstatt sie zu beschicken, uns lieber auf das Anhören fragwürdiger Gerüchte beschränken?

Hiermit komme ich auf einen Punkt, den ich Ihrer besondern Aufmerksamkeit empfehlen möchte — die jährliche Provinzialversammlung!

Im letzten Jahre hatte von über 90 Distrikten etwa 16 die P. V. beschickt. Die Mittellosigkeit der Meisten macht diese Beschickung sehr schwer möglich, besonders, wenn diese Sache bis auf den letzten Augenblick verschoben wird, oder, wenn Gleichgültigkeit diese Mittellosigkeit als willkommene Entschuldigung aufgreift.

Wenn aber die Distrikte in aller Ruhe und in Erkenntnis des Ernstes der Sache die Angelegenheit der Beschickung der P.V. schon jetzt in Angriff nehmen, so könnte wohl Schweres doch noch möglich gemacht werden.

Dann ist es nicht nur wichtig, daß die Distrikte ihre Vertreter zur P.V. schicken, sondern daß sie ihnen auch die nötigen Instruktionen mitgeben. Auf diese Weise dürfte die P.V. die allgemeine Meinung der Mitglieder unserer Organisation in Saskatchewan repräsentieren und mehr produktive Arbeit leisten.

Der Ort der diesjährigen P. V. ist noch nicht bestimmt worden. Ich wende mich hiermit an diejenigen Gruppen, die der P.V. Gastfreundschaft erweisen möchten, mit der freundlichen Bitte, mir die Einladung zugehen zu lassen!

Vom 20. Juli 1934 bis zum 1. Januar 1935 sind für den Unterhalt der Geisteskranken in Saskatchewan $550.00 eingekommen.

Ich spreche bei dieser Gelegenheit allen, die die 5 Cent-Steuer entrichtet haben, meinen herzlichsten Dank aus!

Diejenigen aber, die sich aus irgend einem Grunde noch nicht an dieser Opfergabe beteiligt haben, bitte ich nochmals um Verständnis und Opferwillen!

Wie unsere Zentrale in Rosthern bekannt macht, gelten auch für dieses Jahr die Prämien auf Reiseschuldzahlungen.

Die 3 Dollar-Auflage zum Unterhalt der Board würde, richtig berechnet, etwa 4 Cent monatlich betragen! Für den Einzelnen sicherlich nicht ein großer Betrag, für das Ganze aber von großer Bedeutung und Wichtigkeit.

Indem ich Ihnen allen wünsche, daß dieses 1935. Jahr für alle unter Gottes Obhut ein gesegnetes sein möchte, verbleibt ich Ihr

Gerhard Töws.

---

**— Ottawa. — Seitdem Herr Cordell Hull**, der amerikanische Staatssekretär öffentlich erklärt hatte, daß im März Besprechungen zwischen der amerikanischen und canadischen Regierung über einen Handelsvertrag stattfinden würden, ist die Angelegenheit von der Parteipresse ganz außerordentlich aufgebauscht worden. Während Herr Hull persönlich auf dem allgemeinen amerikanischen Standpunkt steht, daß die anderen Länder amerikanische Produkte und Fabrikate zu möglichst geringen Zöllen einführen sollten, ist er nicht bereit, entsprechende Konzessionen den Produkten anderer Länder zu gewähren. Auch Präsident Roosevelt selbst ist nicht für eine allgemeine Herabsetzung des amerikanischen Zolltarifs trotz seiner Wahlversprechungen, weil zurzeit eine beträchtliche Tarifänderung einen erheblichen Einfluß auf seine Bemühungen haben würde, mehr Beschäftigung im Lande zu schaffen.

**— London. — Nachdem Pastor** J. Whitaker seine gegen den Sekretär des Auswärtigen Amtes, Sir John Simon, vorgebrachten Beleidigungen, daß derselbe gegen den Frieden sei, weil er in der Rüstungsindustrie interessiert sei, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgenommen hatte, wurde die Beleidigungsklage beigelegt.

**— Peking. — Japanische Bom**benflugzeuge setzen ihre Bombardierungen an der Dschehol-Tschahar-Grenze fort. Ueber 50 Tote werden bereits gezählt.

Eine amtliche japanische Meldung bestätigt die Bombardierungen, doch spricht das Kriegsministerium nur von Erkundungsflügen. 30 Quadratmeilen Grenzgebiet wurden von Japanern besetzt.







## Neueste Nachrichten

— **Washington.** **Das Haus nahm** die Doughton Bondvorlage, die das Schatzamt zur Ausgabe von mehr als $11,500,000,000 in neuen Wertpapieren, einschließlich „Baby"-Bonds für kleine Geldanleger, ermächtigt, mit 152 gegen 30 Stimmen an.

Die demokratische Führerschaft lehnte eine Reihe Inflationszusätze ab, und die Vorlage wurde im Haus nahezu in der gleichen Form angenommen, in der sie von der Administration unterbreitet wurde. Unter den Zusätzen befand sich ein solcher, der den Wertpapierbetrag, den das Schatzamt ausgeben könnte, auf das Dreifache des im Umlauf befindlichen Geldes beschränkt hätte.

Der Senat wies unter Aufrechterhaltung der Administration einen Vorschlag mit 47 gegen 37 Stimmen ab, der die Gutheißung durch den Senat vorsehen würde, ehe amerikanische Fragen dem Weltgericht unterbreitet werden könnten.

Eine Zunahme in der Fabrikbeschäftigung um 340,000 Arbeiter und in der Lohnliste von 10,800.00 im Dezember war die größte Zunahme im Dezember in 15 Jahren, wie aus den vom Arbeitsdepartement veröffentlichten Zahlen hervorgeht.

Die Zunahme war der saisonmäßigen Neigung für Dezember entgegengesetzt, die sich mit Ausnahme von vier in den 15 Jahren nach unten bewegte, wie Sekretär Frances Perkins erklärte.

Arbeitssekretär Frances Perkins schätzte die Zahl der Arbeitslosen in den Ver. Staaten auf 9,000,000.

— **Pittsburgh.** **Die 16 Jahre** alte Dorothy Barton signalisierte mit ihrem Taschentuch einen des Weges kommenden Frachtzug, anzuhalten. Der Lokomotivführer brachte den Zug wenige Schritte von Babby Debrick zum Stehen. Der 7 Jahre alte Junge war beim Ueberschreiten der Geleise nahe seiner Wohnung in Elisabeth gefallen und dabei mit dem Fuß zwischen die Stahlschienen geraten, aus welcher Lage er sich nicht befreien konnte.

Das Mädchen sah den Unfall und veranlaßte das Halten des Zuges, da es den Kleinen nicht mehr rechtzeitig genug aus seiner Lage retten konnte, was erst nachher bewerkstelligt werden konnte.

— **Berlin, 25. Jan.** **Im Reichs**kanzlerpalais fand gestern Nachmittag eine vertrauliche Sitzung des Reichskabinetts statt, über deren Verlauf die Oeffentlichkeit bisher noch nicht unterrichtet worden ist. Außen- und innenpolitische Probleme von weitgehender Bedeutung standen zur Beratung. Man vermutet, daß die Frage der Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund behandelt wurde, und es heißt, daß Hitler als Gegenleistung für den Wiedereintritt die Gleichberechtigung in Rüstungsfragen fordert. Hinsichtlich der „Pakt-Manie" soll Hitler erklärt haben, er ziehe Pakte zwischen zwei Ländern denen vor, die zwischen mehreren Ländern abgeschlossen werden. Da die Amtszeit des Reichsbankpräsidenten Schacht als amtierender Reichswirtschaftsminister am 2. Februar abläuft, wird das Kabinett auch darüber eine neue Entscheidung zu treffen gehabt haben.

— **Washington.** **Präsident Roose**velts Plan für die Bezahlung von durchschnittlich nur $50 monatlich unter dem neuen $4,000,000,000 Arbeiten-für-alle Programm wurde bei der Debatte im Haus scharf angegriffen, nachdem Parteiführer eine „Knebelungs"-Regel durchgedrückt hatten.

Repräsentant Everett M. Dirksen, Republikaner von Illinois, erhob die Beschuldigung, daß die vorgeschlagene Entlohnung einen „Hungerlohn" darstelle, und warnte, daß dies zur Verminderung der gesamten Löhne des Landes führen dürfte.

— **Baton Rouge, La.** **Drei Kom**pagnien der Staatsmiliz von Louisiana sind in Baton Rouge eingetroffen, um die „Square Deal Association" zu unterdrücken. Die Organisation setzt sich aus Gegnern Senator Huey Longs zusammen und hat geschworen, der Diktatur des Senators ein Ende zu bereiten, und wenn es sein muß, „mit Gewalt". Nachdem die „Square Deal Association" Aufrufe nach Freiwilligen erließ und deren militärische Ausbildung plante, wurde die Sache Senator Long zu bunt, und die Mobilmachung der Miliz war die Folge.

— **Sofia.** **Premier Kimon Gueorguieff,** der vor nicht ganz neun Monaten Diktator von Bulgarien geworden war, resignierte, und König Boris ging schnell vor, um die Zügel der Regierung in seine eigenen Hände zu nehmen.

Ein Teil der bulgarischen Armee gelangte nach oben, als der König den bisherigen Kriegsminister, General Petko Zlateff, zum Premier ernannte, worauf derselbe schnell ein Kabinett bildete, in dem sich drei Armeeoffiziere befinden.

Gueorguieff hatte vor der Opposition gegen seine Diktatur kapituliert, nachdem vorher eine kurze Kabinettssitzung abgehalten worden war. Im vorigen Mai hatte König Boris sich gefügt, als Gueorguieff durch einen Staatsstreich zur Macht gekommen war. Heute nahm er aber sofort die Resignation des Premiers und seines Kabinetts an und hatte einen Nachfolger für den Premier bereit.

Zlateff benötigte weniger als drei Stunden für die Bildung seines Kabinetts, in dem die drei Armeeoffiziere strategische Posten bekleiden.

— **Washington.** **In einer Presse**konferenz machte Harold L. Ickes, Sekretär des Innern, Oeladministrator und Administrator für öffentliche Arbeiten, seinem gequälten Herzen Luft und bezeichnete seine Feinde als eine Musterkollektion von Bauunternehmern, Oelinteressen und Utilitäteninteressen. „Ich mußte zahlreiche Vorschläge und Applikationen für Arbeiten und Projekte abschlägig bescheiden, und das hat mir die vielen Feinde eingebracht", sagte er.

— **New York, 25. Januar.** **Der** Kutter „Icarus" von der Küstenwache kam heute Abend mit 33 Leichen der Opfer des Schiffunglückes, das das Sinken des Passagierdampfers „Mohawk" zur Folge hatte, hier im Hafen an. Dies läßt noch 14 weitere Opfer, die bisher noch nicht aufgefunden werden konnten. Eine Person starb in einem Rettungsboot. Von den heute eingebrachten Leichen konnten vier Frauen und fünf Männer nicht identifiziert werden. Von 17 Mitgliedern der Besatzung und sieben männlichen Passagieren wurde die Identität festgestellt. Unter den Leichen befinden sich angeblich die von Rev. Francis Frost von West New Brighton, S. J., und die von Professor Herman C. Cleveland vom Williams College.

Eine erschöpfte Gruppe von 117 Ueberlebenden des gesunkenen Passagierdampfers „Mohawk" landete heute in New York, während Boote der Küstenwache und Flugzeuge nach der Küste New Jerseys zurückkehrten, um zu berichten, daß keine weiteren Ueberlebenden unter den 47 vermißten Personen gefunden wurden.

Die Rettungsmannschaften arbeiteten in Temperaturen unter Null und eisigem Nebel, um diejenigen zurückzubringen, die von den schrägen Decks des $2,000,000 Dampfers flohen, nachdem er durch die Kollision mit dem Frachter „Talisman" 12 Meilen von dem Barnegat Leuchtschiff zerrissen wurde.

54 Passagiere und 110 Mann der Besatzung kämpften, die Rettungsboote zu erreichen, und sprangen neben denselben in die See.

Während nur 118 Personen, einschließlich eines Toten, der 164, die sich an Bord der „Mohawk" befanden, gelandet wurden, flogen Flugzeuge der Küstenwache über die Szene des Unglücks und berichteten diesen Nachmittag, daß vier oder fünf Rettungsboote gesichtet wurden, von denen eines ungefähr fünf Personen zu enthalten schien. Die Flieger glaubten aber, daß alle Personen in den Rettungsbooten tot waren.

Die Ueberlebenden, die von einem Bruch des Steuerapparates als Ursache der Kollision sprachen, erzählten von der heldenhaften Führung auf der „Mohawk", als sie übertippte. Sie sagten, daß die Offiziere ihre Ruhe bewahrt und halfen, wo sie konnten, aber auch keine Panik unter den Passagieren ausbrach.

Kapitän J. E. Wood ging augenscheinlich mit seinem Schiff unter. Vier oder fünf andere, meistens Seeleute, wurden erdrückt, als das Vorderdeck durch die „Talisman" zerrissen wuren. Sie wurden in das Meer geschwemmt und ertranken.

— **Paris.** **Otto Jaufman, ein** Opiumschmuggler, wurde von der Pariser Polizei verhaftet. Er hatte falsche Pässe bei sich und wird von der Chicagoer Behörde gesucht, weil er dort gegen $25,000 auf freien Fuß gesetzt worden war und aus den Ver. Staaten entkam.

— **Washington.** **Der Bundesnot**hilfekommissar Harry L. Hopkins hält den Townsend-Plan für Alterspensionen für „verrückt", und die Arbeitssekretärin Frances Perkins nennt ihn „phantastisch". Beide verurteilten den Plan im Verhör über das Sozialversicherungsprogramm der Administration vor einem Hauskomitee.

— **Scranton, Pa.** **Tausende von** Anthrazit-Grubenarbeitern, die während des größten Teils des Winters arbeitslos waren, kehrten heute an die Arbeit zurück, um Eilbestellungen infolge der Kältewelle zu füllen. Nahezu jede Grube im Hartkohlengebiet arbeitet Ueberzeit.

— **Washington.** **John Barton** Payne, Vorsitzender des amerikanischen Roten Kreuzes seit 1921, ist am 24. Januar an Lungenentzündung gestorben. Am kommenden Samstag hätte er seinen 80. Geburtstag feiern können.

Richter Payne hat seine außergewöhnliche Laufbahn hinter sich, die ihm Ehren einbrachten, welche nur wenigen Amerikanern beschieden waren. Unter anderem war er von 19 ausländischen Regierungen für seine humanitäre Arbeit ausgezeichnet woredn.

— **Senator George W. Norris** von Nebraska hat den Kampf gegen die Elektrizitätsgesellschaften viele Jahre lang als sein Lebensziel betrachtet. Er hat dieses Ziel erreicht, denn die Administration baut an zahlreichen Punkten Dämme, um die so gewonnene Wasserkraft für die Erzeugung von Elektrizität zu benutzen, und diese Elektrizitätswerke werden natürlich jenen im Privatbesitz scharfe Konkurrenz machen. Vor einiger Zeit erklärte Senator Norris, er habe jetzt noch den Wunsch, in seinem Staate Nebraska eine politische Reform durchzuführen, die er für sehr wichtig halte, nämlich die Verschmelzung der beiden Häuser der Staatslegislatur in eins.

Diese Bewegung hat inzwischen

um sich gegriffen, und wie man aus den Zeitungen ersieht, wird die Abschaffung des Zweikammersystems in verschiedenen Staaten ernsthaft in Erwägung gezogen.

— **Rom. Premier Mussolini hat** eine vollständige Umkrempelung des Kabinetts vorgenommen. Sechs Ministerien — Justiz, Unterricht, und Landwirtschaft — wurden von der Reorganisation betroffen. Diese sechs Portefeuilles sind die einzigen, die sich nicht in der Hand Mussolinis befinden. Das Kabinett hat 13 Ministerien, und der Duce steht an der Spitze von sieben derselben.

— **Nassau, N. P., Bahama. Fred.** Kamler, der hier als Schwimmlehrer tätig war, wurde auf dem felsigen Strande als Leiche aufgefunden. Der Schädel des Mannes war eingeschlagen und das Gesicht wies furchtbare Verletzungen auf. Er war offenbar ermordet worden, und die Polizei glaubt, daß der Täter ein Beil benützte. Kamler war früher in Coney Island, N. Y., und im Miami, Fla., als Schwimmlehrer beschäftigt gewesen.

Die hiesige Polizei, die mit der Untersuchung des Falles beschäftigt ist, fand eine Blutlache am Rande des Schwimmbeckens, wo Kamler angestellt war, und Blutspuren, die nach dem Strande führten.

— **In dem Halbjahresbericht, den** die Holding-Gesellschaft für den Besitz des deutschen Staates an industriellen Unternehmungen am 1. Januar erstattet hat, wird eine Tafel über die Zahl der Arbeitslosen in wichtigen Ländern zu vier verschiedenen Zeitpunkten, nämlich zum 1. Oktober 1931, 1932, 1933 und 1934 veröffentlicht. In der Zeit von Oktober 1932 bis Oktober 1934 ist die Arbeitslosenzahl in Deutschland von 5,1 auf 2,3 Millionen gesunken. In der gleichen Zeit ist die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika nur von 11,6 auf 10,7 Millionen, in Großbritannien von 2,8 auf 2,1 in Italien von 1,0 auf 0,9 und in Oesterreich von 0,4 auf 0,3 gesunken. Eine ganze Reihe anderer Länder, nämlich Belgien, Frankreich, die Niederlande, Polen, die Schweiz und die Tschechoslowakei weisen sogar eine Erhöhung der Arbeitslosenzahl während der beiden letzten Jahre auf.

Man wird annehmen dürfen, daß die Arbeitslosigkeit in allen Staaten als ein Uebel ersten Ranges anerkannt ist, und daß die gesetzgebenden Faktoren und die Regierungen alles tun, was in ihren Kräften steht, um dieses Uebels Herr zu werden. Man muß jedoch um der Wahrheit willen feststellen, daß es in den verschiedenen Ländern verschieden schwierig gewesen ist, wirksame Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit durchzusetzen.

In Ländern mit starker Regierungsinitative, wie in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und in England, war es möglich, die als richtig anerkannten Maßnahmen innerhalb weniger Wochen durchzuberaten und zum Beschluß zu erheben. Einen erheblichen Teil des Erfolges, der in diesen Ländern im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit errungen wurde, wird man diesem Umstande zuschreiben müssen.

— **Der Führer der Banditen, die** Herrn und Frau John C. Stam, amerikanische Missionare, ermordeten, hat die Tat mit dem Leben bezahlt, wie in Wuhu, China, eintreffende Meldungen aus dem Süden der Provinz Anhwei besagten.

Es hieß, der Banditenführer, der Ching Weichow hieß, sei von Truppen der Nationalregierung, die versuchen, die kommunistischen Streitkräfte aus dem Distrikt zu vertreiben, niedergeschossen worden und später auf der Flucht gestorben.

Die Soldaten fanden das Grab, gruben die Leiche aus, trennten den Kopf vom Rumpf und nagelten ihn auf dem Marktplatz von Tunki als Warnungszeichen gegen weitere Schandtaten an einem Pfosten fest.

Tunki liegt 50 Meilen südlich von Tsingteh, wo das Ehepaar stationiert war. Das Ehepaar war in der Nähe der Ortschaft enthauptet worden. Chinesen hatten das Baby des Ehepaares gerettet.

— **New Delhi, Indien. Die Re**gierung erlitt im Unterhaus der neuen indischen Legislatur eine Niederlage. Mit 58 zu 54 Stimmen wurde eine von der National Congreßpartei eingebrachte Rüge der Regierung angenommen, weil diese sich weigerte, einen rechtmäßig gewählten, aber angeblich „umstürzlerischen" Abgeordneten zuzulassen. Das Abstimmungsergebnis wurde mit „Gandhi Kijai"-Rufen (Es lebe Gandhi!) begrüßt.

— **Vierundzwanzig amerikanische** Marine-Flugzeuge von der Kanalzone, die einen Flug über das Karibische Meer antraten, trafen in Bogota, Kolumbien, ein. Es war die erste Etappe des Fluges. Das Kriegsschiff „Wright" traf ebenfalls ein.

— **Washington. Wie von zuver**lässiger Seite bekannt wurde, sind die Führer der Textilgewerkschaften damit beschäftigt, eine umfassende Organisation aufzubauen, um für einen neuen Generalstreik, der privaten Aeußerungen von Gewerkschaftsführern zufolge im Frühjahr ausbrechen und ernster und ausgedehnter sein soll als der letzte, gerüstet zu sein.

Offizielle Erklärungen hinsichtlich eines Streikes sind bis jetzt nicht abgegeben worden, und weder die Führer der Textilindustrie noch die in Frage kommenden Regierungsstellen haben sich zu den Gerüchten geäußert.

— **Warschau. Im vergangenen** Jahre sind aus Frankreich insgesamt 20,000 polnische Arbeiter abgeschoben worden. Es handelt sich meist um Gruben- und Textilarbeiter, die seit Jahren in Frankreich ansässig waren. In den letzten Wochen haben die Ausweisungen nicht mehr den Massencharakter getragen, wie in den Monaten November und Dezember. Sie gingen jedoch ununterbrochen weiter.

— **Washington. Das Oberste Ge**richt schob seine Entscheidung in den Goldklauselfällen bis zum 4. Februar oder später auf. Hunderte Personen hatten sich in dem Gerichtszimmer eingefunden in der Hoffnung, die Entscheidung über die Goldklagen zu hören.

Die Richter werden in den nächsten zwei Wochen Entscheidungen über kürzlich angehörte Fälle niederschreiben, einschließlich wahrscheinlich der Versuchsprozeß über die Gültigkeit der Kongreßhandlung bei der Annullierung aller Goldzahlungsklauseln in öffentlichen und privaten Wertpapieren im Werte von $100,000,000,000.

— **Genf. Der Völkerbundsrat be**stätigte Japans Anrecht auf Verwaltung der früheren deutschen Inseln im pazifischen Ozean, obwohl Japan aus dem Völkerbund ausgetreten ist. Es handelt sich um etwa 1,400 kleine Inseln.

Nach dem Kriege erhielt Japan das Mandat über diese Inseln. Als sich Japan vom Völkerbund zurückzog, wurde die Frage aufgeworfen, ob es weiterhin berechtigt sei, das Mandat über die Inseln auszuüben.

Der Rat beschloß alles beim Alten zu lassen und ging somit einer peinlichen Frage aus dem Wege. Man nahm nur einen Bericht an, in dem darauf hingewiesen wurde, daß die Ausgaben, welche Japan hinsichtlich einiger Inseln machte, außerordentlich groß seien. Besonders handelt es sich um Ausgaben für Hafenanlagen.

Japan behauptet, die Hafenanlagen seien für Fischereizwecke notwendig. Von anderer Seite war behauptet worden, Japan habe Befestigungen auf gewissen Inseln angelegt. Bei den heutigen Verhandlungen vertraten England und Frankreich den Standpunkt, daß Europa hinreichend Schwierigkeiten hat, ohne noch weitere Unannehmlichkeiten im Pazifik heraufzubeschwören. Auch wurde darauf hingewiesen, daß die Ver. Staaten die Frage über die Zuständigkeit Japans hinsichtlich der Verwaltung der genannten Inselgruppen bei den Londoner Verhandlungen nicht aufwarfen.

— **New York. Die Bruderschaft** der Nutzbarkeitenangestellten benachrichtigten die Public Service Co. von Indiana in Terre Haute, daß ein Streik angeordnet werden wird, sollte den Forderungen der Verbandsangestellten für Aenderung der Arbeitsstunden und Besserung der Löhne nicht nachgekommen werden.

— **London. Sir Maurice Hankey,** der Sekretär des Komitees für die Verteidigung Großbritanniens und seiner Besitzungen, unterbreitete dem Kabinett einen Plan, der machtvolle Stationen für Flugzeuge in Gibraltar, Malta, Aden und Palästina und neue Marine- und Flugzeugstützpunkte an der pazifischen Küste Kanadas vorsieht, wie Zeitungsberichterstatter heute meldeten.

— **Jerusalem. Die polnische Re**gierung hat den Einfuhrzoll auf Apfelsinen aus Palästina um 80 Prozent herabgesetzt, wie vom Nachrichtenbüro der Regierung bekanntgegeben wird. Durch diesen Abbau wird ein Markt erschlossen, der nach hiesigen Ansichten zu den reichsten und besten Europas gehört.

— **Wien. Vizekanzler Fürst Ernst** Rüdiger von Starhemberg verkündigte, daß seine mächtige Heimwehr in Kürze entscheiden werde, wann der junge Erzherzog Otto von Habsburg den österreichischen Thron besteigen werde.

Der Vizekanzler klärte sein Stellung zu dieser wichtigen Frage der Wiederherstellung der Monarchie in einer Ansprache an die Heimwehr.

Diese Frage der Rückkehr zur Monarchie hat in der Republik oft zu inneren Unruhen geführt, zuerst seitens der Sozialisten und jetzt seitens der Nationalsozialisten.

Der Fürst warnte die Legitimisten, welche die sofortige Rückkehr Ottos und seiner Mutter, der früheren Kaiserin Zita, jetzt in der Verbannung in Belgien lebend, daß sie ihre Sache nicht durch Ueberstürzung gefährden sollten.

Er führte aus, daß während viele die Wiederherstellung der Monarchie als beste Regierungsform für Oesterreich fordern, immer noch Anlaß für Vorsicht vorliege.

Monarchisten begrüßten die Ankündigung des Fürsten als einen ihrer bedeutendsten kürzlich erzielten Gewinne. Von Starhembergs Stellung zur Wiederherstellung der Monarchie war bislang zweifelhaft.

— **Columbus, Ohio. Im über**füllten Saale der Germania Halle, die mit den Landes- und Reichsfarben festlich geschmückt war, hielt das Deutschtum von Columbus eine Saarfeier ab. Die Feier war vom deutschen Schützenkorps Columbus veranstaltet worden. Festredner war der Sekretär der Deutschamerikanischen Bürgerliga, Heinrich Klohe, von Cincinnati. Die Feier nahm einen erhebenden und eindrucksvollen Verlauf.

— **Belgrad. Die Awranzia Koh**lengrube im östlichen Serbien wurde durch eine Explosion zerstört.

Elf Grubenarbeiter wurden getötet, sieben andere schwer und fünf weitere leicht verletzt.

— **Die Vereinigung des Telegra**phendienstes Amerikas wurde in einem Bericht der Nachrichtenkommission empfohlen, der dem Senat unterbreitet wurde.

— **Die öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten Deutschlands** stellen für das Saargebiet einen Zehn-Jahres-Kredit in Höhe von 3 Mill. RM zur Verfügung, der die von französischer Seite erfolgten Kreditrückziehungen ausgleichen und ersetzen soll.

— **Der Ausschuß des Völkerbundes** für den Chaco-Konflikt beschließt, nachdem Paraguay die Einhaltung der Vorschriften des Völkerbundes verweigerte, den Mitgliedstaaten des Völkerbundes, den USA. und Brasilien, die Aufhebung des Waffeneinfuhrverbots gegen Bolivien, aber die Verschärfung des Verbots gegen Paraguay zu empfehlen. Es ist das erstemal, daß Genf eine gemeinsame Sanktion gegen einen Staat anwendet!

— **Der Führer und Reichskanzler** erklärt in einem Interview mit einem amerikanischen Pressevertreter: „Wir wollen friedlich sein, aber unter gar keinen Umständen ehrlos. Wir sind bereit zu einem sehr großen Opfer, aber niemals zum Verzicht auf unsere Freiheit. Wir lehnen jeden Unterschied zwischen moralischer und sachlicher Gleichberechtigung ab; es gibt nur eine Gleichberechtigung und diese ist das Recht eines souveränen Staates."

— **Der italienische Ministerpräsident** Mussolini übernimmt an Stelle des (zum Hohen Kommissar der ostafrikanischen Kolonien ernannten) bisherigen Kolonialministers de Bono auch das Kolonialministerium.

— **Die französische Generalzolldirektion** ordnet an, daß zwischen Frankreich und dem Saargebiet die Zollgrenze aufgerichtet werden soll.

— **In der Familie eines Eisenbahnarbeiters** in St. Boniface kehrten jetzt zum dritten Mal Zwillinge ein.

— **Der Stadtrat Winnipegs nahm** den Vorschlag Aldermanns Forkin, der Kommunist ist, an. Es ist der Plan d. Arbeiterversicherung, zu dem die Arbeiter selbst nichts beitragen. Da die Dominionregierung jetzt die Arbeiterversicherung aufgenommen hat, wird sich wohl auch Winnipeg danach richten müssen.

— **Wie die Zeitungen berichten,** droht wieder eine Grashüpferplage.

— **Sonntag sahen wir in Winnipeg** eine teilweise Sonnenfinsternis, etwa ein Drittel der Sonne war verdeckt durch den zwischen der Erde und der Sonne vorbeieilenden Mond.

— **Der Prediger der Central Kirche** von Winnipeg hat sich als Kandidat für die C.C.F. für die nächste Wahl aufstellen lassen. Es ist die Partei unter dem Sozialisten Woodworth im kanadischen Parlament.

— **Zeylon wird von einer Epidemie** heimgesucht, an der über 1 Million von den über 5 Millionen Einwohnern darniederliegen, und es sterben so viele, daß die Leichen nicht geborgen werden können.

— **England hat Deutschlands gegenwärtige** Bewaffnung anerkannt, ja Deutschlands Gleichberechtigung in der Bewaffnung erklärt, will auch die Klausel des Versailler Vertrages, die sich mit Deutschlands Bewaffnung befaßt annulieren und fordert jetzt Deutschland auf, sich wieder an der Arbeit des Völkerbundes und Entwaffnungskonferenzen zu beteiligen.

— **Der amerikanische Senat hat** die erforderliche Stimmenmehrh nicht auftreiben können, um für A rikas Mitgliedschaft im Weltge zu stimmen, und somit geht es no nicht, was von vielen Ländern gewünscht wurde.

— **In einem Feuer in Quebec** verbrannten 2 Kinder.

— **In letzter Zeit sind in Winnipeg** schon 2 Kirchen von Banditen beraubt worden.

— **Die Mayore der westkanadischen** Städte hatten eine Konferenz in Calgary, und einstimmig gehen sie vor und verlangen von der Dominionregierung die Uebernahme aller Arbeitslosenunterstützung.

— **Mit Schluß des Januars, der** einen Rekord des Frostes für die letzten 60 Jahre aufstellte, ist auch das Wetter freundlicher geworden, ja am 1. Februar hatten wir volles Tauwetter und jetzt weiter ganz gelinde.

### Ein Geburtstagsbrief.

Herr Michael Fetzger aus Cleveland, Ohio, schreibt uns am 2. November 1932: „Heute, an meinem 87. Geburtstage, erlaube ich mir, Ihnen meinen Dank für die wertvolle Medizin Forni's Alpenkräuter, auszusprechen. In früheren Jahren war ich sehr mit Verdauungsstörungen und Unregelmäßigkeiten in der Ausscheidung geplagt. Dank dieser ausgezeichneten Medizin habe ich mich in den letzten Jahren guter Gesundheit erfreut, habe einen guten Appetit und kann jede Speise essen." Dieses hervorragende Kräuterpräparat ist für ältere Leute von großem Nutzen, es regt die Magentätigkeit an, verbessert den Appetit und fördert die Verdauung und Ausscheidung. Nur durch Lokalagenten zu haben, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt werden.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Ottawa, Ont. — Rt. Hon. W.** L. Mackenzie King, der liberale Oppositionsführer im canadischen Parlament, forderte Premier Bennet auf, alle Geschäfte von minderwärtiger Bedeutung vorläufig aufzuschieben und vor allem seine Reformpläne vor das Haus zu bringen. Im Namen der liberalen Partei von Canada versprach er allen Reformplänen, die Premier Bennet vom Parlamente vorlegen sollte, tatkräftige Unterstützung, insoferne diese Pläne im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt sind.

— **Regina, Sask. — In seiner** Budgetrede in der Saskatchewan-Legislatur am Donnerstag abend kündete Premier J. G. Gardiner das Streben der Regierung an, die Geschäftsmethoden in der Verwaltung der öffentlichen Betriebe zu verbessern und auch durch Einkassierung ausstehender Beträge die Einnahmen der Provinz in einem Maße zu steigern, die ein Gleichgewicht im Haushalte der Provinz ermöglichen sollten, ohne daß neue Steuern auferlegt werden. Sollten die Ernteaussichten im August günstig sein, so wird die Legislatur zu einer Sondersitzung einberufen um die Einführung einer Ernteversicherung zu erörtern und dementsprechend Gesetzgebung zu erlassen, und ferner ein großzügiges Arbeitsprogramm entwerfen und die Inangriffnahme desselben zu ermöglichen. Seit dem Jahre 1929 war dies das erste liberale Budget, welches in der Legislatur eingebracht wurde. Premier Gardiner sprach mehr als anderthalb Stunden. Er analysierte das Schuldenproblem der Provinz, und wies dabei auf die Tatsache hin, daß die Schuld von $65,742,142 im Jahre 1929, als die liberale Partei die Regierung an Premier Andersons Kooperative Partei übergab, im Jahre 1934 bis auf $160,767,145 gestiegen ist.

### Nur tat Wunder.

Dr H. Schweitzer, S. A. T. berichtet: „Dame in Change of life mit Goitre und Ovarientumor mit Mentaler Belastung, sehr nervös und Drüsenstockung, wurde 4 Jahre von 2 Aerzten ohne Erfolg behandelt. Ein Monat Behandlung in meinem Institut nebst korrekter Diät und **Ematosan** taten Wunder .... Soweit sind meine Erfolge mit Ematosan zufriedenstellend." Ematosan ist ein Nerven- und Herzheilmittel, welches den Körper anregt den Nerven die fehlenden Substanze zu ersetzen. Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Emil Kaiser, Rockester, N. Y., 31 Herktmer Street.

— **Doorn, Holland. — Am Sonntag**, den 27. Januar, feierte Ex-Kaiser Wilhelm auf seinem Schloß in Doorn in aller Zurückgezogenheit seinen 76. Geburtstag. Während des ganzen Tages lief ein Strom von Glückwunschschreiben im Hause Doorn ein. Viele dieser Schreiben kamen von den Vereinigten Staaten, Latein-Amerika, von Afrika, vom Fernen Osten und auch aus Deutschland. „Das schönste Geburtstagsgeschenk für den alten Kaiser ist die Nachricht über die Rückkehr des Saargebietes zum Reich", schrieb das Hohenzollern Hausorgan.

— **Thonon-Les-Bains. — Die** französischen Behörden haben in Erfahrung gebracht, daß aus Italien in der Nähe der französisch-schweizerischen Grenze größere Mengen Käse nach Frankreich eingeschmuggelt werden. Man will jetzt die Käsegeschäfte systematisch beobachten, um den Schmugglern auf diese Weise auf die Spur zu kommen.

— **Southampton. — Der Herzog** und die Herzogin von Kent begaben sich an Bord des Dampfers „Duchess of Richmond", um eine Fahrt nach West Indien zu machen.

— **Ottawa, Ont. — Die Bevölkerung** von Canada stieg im Jahre 1934 um ungefähr 185,000 Personen, wie das Dominion-Büro für Statistik berichtete. Die Einwohnerzahl von Canada wurde Anfang Januar mit 10,835,000 angegeben.

— **Kalkutta. — Wie berichtet wurde**, verloren elf Bergleute das Leben, als eine Kohlenzeche in Loyalbad, nahe Patna, überschwemmt wurde.

— **Rom. — Auf die Gerüchte, denen** zufolge Prinzessin Helene, die ehemalige Königin von Rumänien und Gattin König Carols, ein Mitglied des italienischen Fürstenhauses Colonna zu heiraten beabsichtige, erfolgte ein Dementi des Hauses Colonna. Theoretisch bestehe die Möglichkeit, daß Prinzessin Helene einen entfernten Verwandten der römischen Colonnas zu heiraten beabsichtige, so wurde von der Familie erklärt, doch sei hierüber nichts bekannt. Die erste Meldung wurde vom Londoner „Sunday Expreß" verbreitet und besagte, daß Helene den römisch-katholischen Glauben annehmen und ein Mitglied der Familie Colonna, „einen ehemaligen Kavallerieoffizier", heiraten wolle. Vorher müßte freilich die Scheidung ihrer Ehe mit Carol vom Vatikan — wo man von den Heiratsplänen ebenfalls nichts weiß — anerkannt werden. —

— **London. — Der österreichische** Bundeskanzler Kurt Schuschnigg und sein Außenminister Egon Bergner-Waldenegg werden im Februar in London erwartet, um über Oesterreichs Zukunftspläne im Zusammenhang mit dem neuen Pakt von Rom und auch über die Finanzen Oesterreichs zu beraten.

## Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

**E. C. Leedy,**
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Coldwater, Mich. Gerry Paul** Donnell, 10 Jahre alt, wurde aus Versehen von seinem 14jährigen Bruder getötet, als der jüngere Bruder vor das Gewehr sprang, um zu verhindern, daß James Donnell auf einen Hund schoß, den er für einen Hasen gehalten hatte.

— **Der Senat der U.S.A. nahm** eine Vorlage an, die Ernte-, Futter- und Saatdarlehen im Gesamtbetrag von $100,000,000 in 1935 vorsieht. Die Maßnahme verdoppelt die Summe, die für ähnliche Zwecke im Vorjahre autorisiert wurde.

Die Vorlage wurde von Senator Ellison D. Smith, Vorsitzer des Ackerbaukomitees des Senats, unterstützt. Sie schließt eine Verwilligung von $1,000,000 für Viehfutter in den von der Dürre und Stürmen betroffenen Gebieten vor. Smith erklärte während der Debatte, daß eine „erstaunliche Zahl von Rückzahlungen auf früher gewährte Anleihen von Farmern geleistet wurde." Die Vorlage erhöht ferner den Betrag, der von einem Farmer geliehen werden kann, von $250 auf $500.

— **Präsident Roosevelt hat jetzt die** vielbesprochenen Vorlagen für Alterspension und Arbeitslosenversicherung einreichen lassen. Damit ist dem dringenden Verlangen der American Federation of Labor Rechnung getragen und ein sozialwirtschaftliches Experiment von noch nie dagewesenen Ausmaßen in die Wege geleitet worden.

„Ein Programm wirtschaftlicher Sicherheit" nennt Präsident Roosevelt seinen Plan, dem Senator Robert F. Wagner bereits gesetzliche Form verliehen hat. Durch ein System der Sozialversicherung soll jedem Bürger dieses Landes lebenslänglich eine angemessene Subsistenz und Schutz vor den Folgen wirtschaftlicher Rückschläge gewährleistet werden.

Die Vereinigten Staaten sind bisher in sozialer Wohlfahrtsgesetzgebung rückständig gewesen. Europäische Länder haben die Wichtigkeit derartiger Gesetzgebung längst erkannt und Sozialversicherungen bereits eingeführt; dabei marschierte Deutschland an der Spitze.

Der Erfolg des nunmehr in seine zweite Phase eingetretenen „New Deal" hängt davon ab, daß das Gefühl der Unsicherheit, die Furcht vor der Ungewißheit der Zukunft, vor Arbeitslosigkeit, Hunger und Not, vor einem hilflosen Alter von den Massen genommen wird. Der Wert und die Bedeutung solcher Gesetzgebung läßt sich nicht in Zahlen ermessen; er ist so ungeheuer, daß die Riesenkosten des kommenden Wohlfahrtsprogramms gar nicht in Betracht kommen.

— **Ganz gleich, wie der Hauptmann-Prozeß ausläuft** — die Bewohner von Flemington werden den deutschen Tischler immer als einen Wohltäter betrachten, da die Zeitungsleute, Besucher usw. täglich über $7000 in dem Städtchen ausgeben.

— **Loriet. Frankreichs neuester** Torpedobootzerstörer, der 2480 Tonnen große und mit neun Torpedorohren sowie sechs 5½zölligen Geschützen ausgerüstete „Terrible", hat bei seiner Probefahrt mit einer Stundenleistung von mehr als 43 Knoten den im September 1932 von dem älteren Schiff „Cassard" aufgestellten Geschwindigkeits-Weltrekord für Zerstörer gebrochen.



## Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei ........ 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermög lichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

### Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $..........

Name ..........
Post Office ..........
Staat oder Provinz ..........

**Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.**

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ..........
Adresse ..........

vor
vor
ot,
ven
ert
ge-
es-
lie-
rts-
acht

apt-
Be-
den
nen
Zei-
iber
n.
rster
Con-
roh-
hüt-
bei
den-
den
eren
Ge-
Zer-

037

Str.,
imer,
chten.
r an
wird.
erden.
oder

finden
Ihnen

30.00
35.00
60.00
75.00
50.00
50.00
75.00
175.00
175.00
195.00
275.00
295.00
400.00
450.00
750.00
775.00

95.00
200.00
250.00
325.00
475.00